This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

6

„Sirventes Joglaresc".

Ein Blick auf das Altprovenzalische Spielmannsleben.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doctorwürde

bei der

hohen philosophischen Facultät der Universität Marburg

eingereicht von

Friedrich Witthoeft
aus Frankfurt a. M.

7

Marburg.
Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich).
1889.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Ausdruck »Sirventes ioglaresc«, dessen Erläuterung sich die vorliegende Arbeit zum Ziele setzt, findet sich in der gesamten auf uns gekommenen altprovenzalischen Litteratur nur dreimal und zwar in den Biographieen des F. de Romans, des Augier und des Peire Guilhem de Tolosa. Dieselben sind uns alle in den hss. *I* und *K*, diejenige des Folquet ausserdem in *A* und *H* überliefert und darnach gedruckt bei M. Bgr.[2] no 63, 90 und 111 oder bei Vaiss.: H. de Lang.[2] X, 301 no XVIII, 296 no VIII und 283 no XVI. Die für uns in Betracht kommenden Stellen lauten:

Folquet de Rotmans si fo de Vianes ... e fetz sirventes ioglaresc[s] de lauzar los pros et de blasmar los malvatz ....

Ogiers si fo un ioglars de Vianes ... e fez sirventes ioglaresc[s en] que lauzava'ls uns e blasmava los autres.

Peire Guillems si fo de Tolosa ... e fez sirventes ioglaresc[s] e de blasmar los baros ...

Darf somit auch, trotz der engen Verwandtschaft der beiden hss. *I* und *K*, die Existenz des Wortes »S. i.« als sichergestellt betrachtet werden, so stösst doch die Erklärung desselben auf mannigfache Schwierigkeiten. Zunächst wird man erkennen müssen, dass die fast identische und dazu so allgemein gehaltene Erläuterung dieses Terminus, wie sie die obigen Biographien geben, keinen Anhaltspunkt bietet für die Beantwortung unserer Frage, sondern dass sich dafür nur zwei Wege zeigen: entweder muss man versuchen, aus den Sirventesen der drei genannten Trobadors solche zu ermitteln, welche gewisse gemeinsame Merkmale aufweisen, die uns berechtigen, sie als »S. i.« zu bezeichnen; oder aber man muss sich darauf beschränken, von dem Worte »S. i.« zurück auf den Begriff zu schliessen, d. h. wenn nötig, unter den verschiedenen wahrscheinlichen Erklärungen die wahrscheinlichste auszuwählen:

1. Von F. de Romans [vgl. Zs. IX, 133] sind bei B. Gr. no 156 vierzehn authentische Lieder angeführt, davon ist jedoch 156,11 nur die Fortsetzung von 156,13 und 156,7 nur ein entstellter Text von 375,14 [vgl. Napolsky: P. de Capd. 139]. Unter den so verbleibenden 12 Liedern sind vier: 156,6, 10, 12, 13 als Sirventese zu bezeichnen. — Was seinen Zeitgenossen

Digitized by Google

und Landsmann Augier angeht, so wurde die Wahrscheinlichkeit seiner Identität mit Guilhem Augier und Auzer nachgewiesen [Rom. X, 263 und Zs. IX, 120]. Ist dem so, dann kommen für ihn im Ganzen elf Lieder in Betracht, allein sicher ist seine Autorschaft nur bei dreien: no 37,2, 3 und 205,5, bei den übrigen nur wahrscheinlich. Davon abgesehen sind von den 11 Liedern zwei: 37,3 und 205,6 als Sirventese zu nennen. — Von P. Guilhem kennen wir überhaupt nur 2 Lieder und darunter ist eins: 345,2 ein Sirventes. — Allein die nähere Betrachtung dieser 7 Sirventese ergibt weder in Bezug auf ihren Inhalt, [Klagen über die schlechten Zeitläufte, Tadel der Geistlichen und Reichen, Lob eines Fürsten, Ermahnungen zur Busse etc.] noch in Bezug auf ihre Form irgend ein positives Resultat: wir vermögen nicht an ihnen Besonderheiten aufzufinden, die geeignet erscheinen könnten, eine Unterscheidung zwischen »Sirventes« im Allgemeinen uud »S. i.« zu motivieren.

2. Auch die zweite Art der Erklärung ist bisher von keinem bessern Erfolge begleitet gewesen; zudem hat das seltene Auftreten des Wortes »S. i.« es wol mit sich gebracht, dass nur sehr wenige Litterarhistoriker ihm ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, aber selbst diese wenigen stimmen in ihren Ansichten darüber nicht überein. Am Weitesten ist darin wol Diez: P. d. Tr.[1] 111 gegangen: er spricht dem Worte die Klassicität ab und hält es für gleichbedeutend mit Sirventes im Allgemeinen, indem er sich dabei eng an den Wortlaut der Definition von »S. i.« in den 3 Biogr. und an den von Sirventes im Allgemeinen, wie sie die L. d'Am. I, 340 und 354 geben, anschloss. Derselben Anschauung scheint auch Bartsch in Diez: P. d. Tr.[2] 97 zu sein. Allein in diesem Falle wäre schwer einzusehen, wozu das Attribut »i.« diente und warum wir diesen Ausdruck nicht viel häufiger finden sollten. Im Gegenteil dürfen wir wohl annehmen, dass dem Worte: »S. i.« eine spezifische Bedeutung innewohnt und eben diese Bedeutung in eine gewisse Beziehung zu dem Worte: »ioglar« gebracht werden muss, über die Art dieser Beziehung kann man freilich im Zweifel sein. Dies hat auch schon Raynouard: Choix II, 213 anerkannt. Er sagt nämlich, die Trobadors hätten zwei Arten von Sirventesen unterschieden: das eigentliche Sirventes und und das »S. i.« Letzteres sei ohne Zweifel deshalb so genannt worden, weil es den Joglars übergeben wurde, die es sangen und verkauften. Er sieht also den Modus der Verbreitung und des Vertriebs der Sirventese durch die Joglars als massgebendes Kriterium an; Galvani: Osserv. s. poes. prov. 96 und wie immer auch Balaguer: Hist. pol. y litt. d. l. trob. VI, 198 sind ihm darin gefolgt. Man kann nun allerdings die Frage aufwerfen,

Digitized by Google

wie die Sirventese, und besonders die persönlichen, an ihre Adresse gelangten. Bei Lobgedichten geschah dies natürlich direkt durch den Trobador selbst oder durch einen von ihm beauftragten Spielmann; wie aber bei Schmähliedern, zumal bei solchen gegen hochstehende, mächtige Personen? Liess sich alsdann ein Bote bereit finden zur Übernahme einer Mission, zu welcher dem Dichter selbst vielleicht der Mut fehlte, deren Erledigung dem Spielmanne zudem weder Lohn noch Ehre, sondern unter Umständen sogar Misshandlungen in Aussicht stellen musste, oder war seine Person — wenn auch nur durch ein Gewohnheitsrecht — vor der Rache des Beleidigten sicher? Zur Beantwortung dieser Frage, die sich ja in etwas mit dem im Mittelalter üblichen Gesandtenrechte berührt, ermangeln wir, was die Spielleute angeht, positiver Angaben, wir werden aber wohl nicht fehlgreifen in der Annahme, dass derartige Rügelieder nicht direkt durch einen Joglar, sondern indirekt durch die vox populi, durch den Mund des singenden Volkes dem Geschmähten zu Gehör gebracht wurden. — Immerhin hat Raynouards Ansicht über das »S. i.« wenig Ansprechendes; denn einerseits verbreiteten die Joglars doch nicht blos Sirventese, sondern auch Canzonen, Verse etc., bei denen doch das Beiwort »i.« sich nicht findet, andrerseits aber lesen wir z. B. in der Lebensbeschreibung des P. Cardenal: [M. Bgr.² no 48 oder Vaiss. X, 269 no XI.] »et anava per cortz .... menan ab si son ioglar que cantava sos sirventes«, somit müssten wir alle Sirventese dieses Trobadors als »S. i.« bezeichnen, was wohl Raynouard nicht zugeben würde.

Eine andere Möglichkeit, das Wesen eines »S. i.« aufzuhellen, wäre vielleicht noch die, dass man daran dächte, den »S. i.« als einen von einem Joglar verfassten Sirventes aufzufassen, also ähnlich wie eine »Gilozesca« das Lied eines »Gilos« ist; oder aber ihn als einen Sirventes zu betrachten, der in Bezug auf Ton, Inhalt und Form nicht ganz den Anforderungen eines besseren Geschmacks oder den strengen Gesetzen der provenzalischen Verskunst Genüge leistet, also einen Sirventes, dessen Diktion mehr dem Bildungsstande eines Joglar als dem eines Trobador entspräche, wie wir sie z. B. von Sordel und Peire Bremon etc. besitzen. Bezüglich der ersten Auffassung könnte man sich noch darauf berufen, dass sowol F. de Romans, als auch Augier in ihren Lebensbeschreibungen Joglars genannt werden; die zweite könnte sich vielleicht auch darauf stützen, dass mit dem Suffixe 'esc' im Provenzalischen Adjectiva relationis (entsprechend dem dtsch.: 'isch') gebildet werden, »ioglaresc« also bedeutete: 'nach Spielmanns Art'. So fasst es Diez: Gramm. II, 388. Allein bei beiden Annahmen begegnen

Digitized by Google

wir derselben Schwierigkeit; denn es werden z. B. G. Faidit oder G. Figueira in ihren Biographieen auch als Joglars bezeichnet, ihre Sirventese sind nicht durchweg in edlem Tone gehalten und trotzdem können wir doch letztere gewiss nicht unter die Gattung »S. i.« rechnen: die Unmöglichkeit hierbei eine befriedigende Grenze zwischen Sirventes und »S. i.« zu ziehen, nötigt uns somit, auch von diesen beiden Wegen der Erklärung abzustehen.

II.

Deshalb hat Tobler eine Vermutung über den Begriff des Wortes »S. i.« ausgesprochen, deren Richtigkeit sich zwar nicht positiv erweisen lässt — denn dies ist, wie wir gesehen, auf Grund unseres Materials überhaupt unmöglich — die jedoch den Anspruch relativer Wahrscheinlichkeit schon deshalb zu erheben berechtigt sein dürfte, weil wir mit ihrer Hülfe imstande sind, die oben geforderte Abgrenzung zu vollziehen. — Tobler ging dabei von der allgemeinen Ansicht über das Wesen eines gewöhnlichen Sirventes aus und leitete davon den Begriff eines »S. i.« ab, indem er ausführte, dass ebenso wie ein Sirventes ein Lied sei, gedichtet im Dienste oder Interesse einer Idee, Partei oder Person, so sei ein »S. i.« ein Gedicht, verfasst im Interesse eines Joglar. — Hierbei müssen wir freilich etwas weiter zurückgreifen: Wohl den meisten Spielleuten war ja die Gabe selbstständiger dichterischer Produktion versagt, sie mussten ihren Lebensunterhalt durch den Vortrag von Liedern gewinnen, die ihnen ihre dichtenden Berufsverwandten übergeben hatten. Geschah's nun aber einmal, dass sich das Repertoire eines Spielmanns erschöpfte, so versiegte diesem damit nicht nur eine Erwerbsquelle, sondern er war geradezu vor die Existenzfrage gestellt; denn oft blieb ihm nur die Wahl, ob er ohne irgend eine Gegenleistung das Mitleid Anderer beanspruchen, d. h. Bettler werden, oder durch neue Lieder diesem Schicksale entgehen sollte. Ganz natürlich, dass sich alsdann der hülfesuchende Blick des Joglar zunächst auf seine besser situierten Kunstgenossen richtete, deren poetische Begabung ihn am ersten aus seiner Verlegenheit befreien konnte: der Joglar sprach einen berühmten Trobador an, ihm durch ein neues Lied zu neuer Einnahme zu verhelfen. Die Trobadors liehen diesem Ansuchen oft ein um so willigeres Ohr, als sie vielfach die bittere Not des fahrenden Lebens an sich selbst empfunden hatten. Sie empfahlen in solchen für einen Spielmann angefertigten Liedern denselben der Freigebigkeit

Digitized by Google

ihnen bekannter Gönner der Dichtkunst oder Freunde des Gesangs, in deren Gunst sie gerade standen oder doch früher einmal gestanden hatten. Aber dabei blieb es nicht. Auch ein so erhaltenes neues Lied konnte auf die Dauer den Spielmann nicht vor Nahrungssorgen schützen, er musste sich zum zweiten, zum dritten Male mit der gleichen Bitte an den Dichter wenden. Dieser nun, zwischen dem Mitleide mit der kläglichen Lage des Bittstellers und einem leisen Unwillen über dessen Zudringlichkeit schwankend, kam dem Ansuchen zwar nach, machte aber in dem erbetenen Liede das, was sich ihm dafür wol zunächst bot: die Person, Lebensführung, gesellschaftliche Stellung, Kunstleistung etc. des Supplikanten, zur Zielscheibe seines witzigen Spottes, was aber den Spielmann keineswegs hinderte, ein derartiges Lied mit offenbar eigenem Behagen und zu fremdem Ergötzen selbst vorzutragen. Solche gegen einzelne Spielleute gerichteten Spottlieder also, deren es in der prov. Litteratur eine ganze Anzahl gibt, sind es insbesondere, von denen Tobler annimmt, dass sie mit dem geheimnisvollen Namen »S. i.« belegt worden seien.

Gehen wir zunächst etwas näher auf das Wesen solcher »S. i.« in formeller Hinsicht und auf die Merkmale ein, die sie von ähnlichen Erzeugnissen dichterischen Schaffens unterscheiden. — Es ist ja schon oben angedeutet, dass wir es hier eigentlich mit zwei Arten von »S. i.« zu thun haben, die beide jedoch in dieselbe Gattung fallen, weil sie ja beide im Interesse eines Spielmanns verfasst sind, so verschieden auch der Weg ist, auf dem sie dasselbe zu fördern suchen. Die erste Categorie dieser Lieder wendet sich an einen oder mehrere Dichterfreunde; das diesen darin gespendete Lob soll sie zu einer mehr oder minder weitgehenden Bethätigung ihrer Freigebigkeit zu Gunsten des Spielmanns veranlassen und alsdann liegt es in der Natur der Sache, dass auch ein solcher Sirventes sich gegen den Letzteren eines wohlwollenden Tones befleissigt: einen offenbar Unwürdigen durfte man doch nicht guten Gewissens empfehlen. Die zweite Art dieser Sirventese ist dagegen nicht sowol auf Einzelne, als auf den Heiterkeitserfolg bei einer ganzen Zuhörerschaft berechnet, dieser Umstand aber und der persifflierende Charakter solcher Dichtungen bringen es mit sich, dass hier oft in recht grellen Farben und drastischen Wendungen, denen vielleicht der feinere Geschmack einer besseren Gesellschaftsklasse sich weniger zugänglich erwiesen hätte, die wirklichen und vermeintlichen Untugenden zur Schau gestellt wurden. Diese Wandlung des wohlwollenden Tones in einen satirischen, die ja nur den Umschwung wiederspiegelt, der mittlerweile in den Anschauungen und Gefühlen des Trobador

Digitized by Google

gegen den Joglar eingetreten ist, erkennen wir deutlich in Fällen, wo sich derselbe Spielmann mehrmals an denselben Dichter wendete, also in den Sirventesen eines B. de Born an Fulheta oder eines R. de Miraval an Baiona. Überhaupt richten die Trobadors solche Sirventese nicht an diejenigen Joglars, die sie gewöhnlich begleiten und ihre Lieder vortragen, sondern stets nur an solche, von denen sie wegen eines solchen Liedes gelegentlich angesprochen wurden, also B. de Born nicht etwa an seinen Papiol, sondern an einen Fulheta oder Mailolin. Dass übrigens diese Sitte der Spielleute, sich von Dichtern mit besonderen Liedern ausstatten zu lassen, nicht blos auf das südliche Frankreich lokalisiert, sondern wahrscheinlich auf allen Gebieten der romanischen Lyrik heimisch war, beweist uns eine darauf bezügliche bekannte Aeusserung Petrarcas; ja, wenn wir die Stelle bei B. de Born in no 4 unserer Texte:

»Mas vos que tenes a ioia
Amta ab pro mais que honor ab dan,«

oder eine andere in no 10:

»Fellon serventes que·m quers
Aias tal com a te tanha«

genauer betrachten, werden wir zu dem Schlusse kommen, dass oft die Spielleute selbst bei dem Aussprechen ihrer Bitte bereits wussten, in welcher Weise der Dichter sich ihrer im Falle der Gewährung entledigen, dass nämlich die Schilderung ihres kläglichen Ich den Inhalt des gewünschten Liedes bilden werde.

Bisher sind eigentlich nur diejenigen Sirventese berührt worden, die sich mit einem einzelnen Spielmanne und dessen individuellen Gehaben befassen; es gibt aber im Prov. auch solche Sirventese, welche gegen den ganzen Spielmannsstand und seine Untugenden ihre satirische Geisel schwingen. Streng genommen gehören dieselben nicht mehr hierher und und wenn wir sie trotzdem in den Rahmen unserer Betrachtung ziehen, geschieht's eben in der Absicht, hier ein möglichst vollständiges und anschauliches Bild aller gegen die fahrenden Leute gerichteten Stimmungen und Bestrebungen, zumal Derjenigen, die von Berufsgenossen ausgingen, zu entwerfen.

Es macht sich ja auch zwischen beiden Arten dieser Sirventese, den persönlichen und den allgemeinen, ein wesentlicher Unterschied geltend in Hinsicht darauf, wie wir dieselben bezüglich ihrer Tendenz aufzufassen haben. Wenn wir erwägen, dass die persönlichen Sirventese meistens geradezu auf Bestellung oder doch gemeinsame stillschweigende Verabredung verfasst sind, wenn wir ferner das oft Kleinliche der erhobenen Vorwürfe betrachten und endlich noch sehen, wie der so verspottete Joglar solche gegen seine Person geschleuderten

Digitized by Google

Invektiven selbst vorträgt, dann werden wir uns sagen müssen, dass diese Lieder überhaupt nicht in ernstem Sinne aufzulassen sind, dass sich vielmehr hier unter der Maske einer weitgehenden moralischen Entrüstung über die Nichtsnutzigkeit des so abgekanzelten Spielmanns ein schalkhafter Humor verbirgt, der auf die Hörer einen um so drastischeren Eindruck machen musste, je ernster und hochmütiger der Ton, den der Dichter gegen den Spielmann anschlug, je greller die Farben, die er zu dem Conterfei eines solchen unverbesserlichen Taugenichts verwendete. Nicht als ob die darin gemachten Ausfälle jeder thatsächlichen Grundlage entbehrten, nein, sie sind aber stets und zwar im eigenen Interesse des Joglar übertrieben und karikiert. Wie kämen auch gerade die vornehmsten prov. Dichter, ein R. de Miraval, der ritterlichste aller Trobadors, ein B. de Born, ein G. de Bornelh, der »cantor rectitudinis«, oder gar ein regierender Fürst, wie der Dalfin dazu, sich im Ernste mit Persönlichkeiten wie die eines Baiona, Fulheta, Mailolin, Cardalhac aufs Eingehendste zu beschäftigen, wenn diese in der That so vollkommen verdorbene Subjekte gewesen wären, wie wir nach den von ihnen entworfenen Schilderungen meinen könnten? — Nicht so sind aber die Schmähungen aufzufassen, welche von den Dichtern in einigen Sirventesen gegen den gesamten Stand der Spielleute gerichtet wurden: diese sind gewiss ernst und aufrichtig gemeint und auf gleiche Linie zu stellen mit den heftigen Angriffen, welchen derselbe auch von anderer Seite, besonders aber von der Geistlichkeit, ausgesetzt war und auf die weiter unten nochmals zurückgekommen werden soll.

Aber dürfen wir denn auch die oben charakterisierten Lieder als »S. i.« bezeichnen? Zunächst sind ja von allen drei oben erwähnten Trobadors derartige Sirventese nicht erhalten; hier aber stehen uns zwei Annahmen offen: entweder sind dieselben, wie ja so manche prov. Lieder in Verlust geraten, oder aber, was vielleicht noch wahrscheinlicher, haben diese drei Trobadors gar keine derartigen Lieder verfasst und der Biograph hat den Ausdruck »S. i.« hier ganz willkürlich verwendet, wie ja überhaupt seine Notiz: »e fetz sirventes ioglarescs de lauzar los bos e blasmar los malvatz« ganz das Gepräge einer der vielen formelhaften Wendungen trägt, wie sie uns in den prov. Lebensbeschreibungen ja öfters begegnen. Wenn es sich aber auch nicht evident erweisen lässt, so spricht doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass mit »S. i.« solche Spottlieder für und in einer Hinsicht auch gegen die Spielleute bezeichnet werden sollten; denn zunächst sind diese Lieder sicher Sirventese und auch das Attribut »i.« wäre für diesen Zweck

Digitized by Google

nicht unpassend gewählt; jedenfalls aber wäre es zu verwundern, wenn die Provenzalen einer immerhin ziemlich grossen Gruppe von Gedichten keinen besonderen Namen gegeben hätten, da sie dies doch bei einer ganzen Anzahl bedeutend schwächer vertretener Gattungen gethan.

Oben wurde schon angedeutet, dass wir die Gedichte, welche wir »S. i.« benennen, sowol formell wie materiell von dichterischen Erzeugnissen verwandter Art unterscheiden können. So z. B. von gewöhnlichen persönlichen Sirventesen, von Tenzonen und von Ensenhamens, die ja auch alle wieder gewisse Berührungspunkte mit jenen gemein haben. Der »S. i.« ist kein gewöhnlicher persönlicher Sirventes; denn er ist an Spielleute und nur an diese gerichtet. Er ist keine Tenzone; denn es erfolgt kein Wechsel von Rede und Antwort. Er ist endlich — selbst von dem Unterschied in der Form abgesehen — kein Ensenhamen; denn er will den Joglar nicht auf Mängel in seinem Wissen und Können hinweisen, sondern ihn und zwar mit seiner Einwilligung wegen dieser Mängel lächerlich machen.

Immerhin, selbst wenn unsere Ansicht über das Wesen eines »S. i.« nicht zutreffend wäre, wird es interessant sein für ein Auge, das sich mit Liebe in die mittelalterliche Zeit und ihre eigenartigen Verhältnisse versenkt, auch die in unsern Liedern zum Ausdruck gelangende Art der Beziehung zwischen der dichtenden und der vortragenden Kunst zu erfassen. Und so wollen denn auch die kommenden Zeilen es versuchen, unsere Kunde des prov. Spielmannslebens [III.] in Einigem zu erweitern, spezieller aber die so sonderbare Form des Verkehrs zwischen dem Dichter einer und dem Spielmann als Person [IV.] und Stand [V.] andrerseits so zu charakterisieren, wie sie in den am Schlusse [VII.] folgenden Liedertexten uns entgegentritt; einige sachliche, besonders historische Bemerkungen zu den Abschn. IV. und V. sind in Abschn. VI. zusammengestellt.

III.

Zur Illustration des prov. Spielmannslebens stehen uns in erster Linie die vielen wertvollen Notizen zu Gebote, welche die »Biographieen« über die Lebensschicksale einzelner Joglars enthalten und wenn sie sich auch gerade nicht mit den uns hier interessierenden Persönlichkeiten beschäftigen, (da dieselben ja durchweg weder selbst dichteten, noch sich dauernd einem bekannten Trobador angeschlossen hatten) so können sie doch dazu beitragen, in materieller Hinsicht den Boden anzudeuten, auf dem sich unsere Lieder bewegen, also ähnlich

Digitized by Google

wie es oben [II.] in formeller Beziehung bereits geschehen ist. So mögen denn hier einige der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten sachlicher Natur ihren Platz finden:

1. Ein in der ganzen Spielmannswelt üblicher Gebrauch war es, sich einen möglichst auffälligen, oft ironischen Namen beizulegen, um so die Aufmerksamkeit des Publikums noch mehr auf die Person des Vortragenden zu lenken, und so waren auch die in unsern Liedern uns begegnenden Spielleute sich ohne Zweifel des Vorteils bewusst, denen ihnen ein derartiger Name in jenen Kreisen verschaffen musste, auf deren Beachtung sie nun doch einmal angewiesen waren. Deshalb treffen wir hier auf Namen wie Artus, Comunal, Guordo, Messonget. Mit dem Namen »Fulheta« spielt B. de Born und G. de Bornelh mit »ioglars laniers«, dem Beinamen des Cardalhac. — Von diesem Gesichtspunkte aus werden wir auch den Umstand sehr erklärlich finden, dass alle unsere Sirventese mit einer namentlichen Anrede des Joglar beginnen und zugleich eine neue, für letzteren recht zweckmässige Eigentümlichkeit an dem berühmten Sirventes von R. de Miraval [no 8.] finden. Es ist hier der Name des Spielmanns als Refrain benutzt: den Hörern sollte stets von neuem ins Gedächtnis gerufen werden, wen ihre Freigebigkeit sich zum Ziele nehmen sollte. — Auch aus der übrigen prov. Litteratur kennen wir solche Aufsehen erregende Namen: Alegret, Cabra, Esperdut, Fadet, Montan, Pelardit, Pelestort, Perdigo, Pistoleta, Rofian; Bastart, ein Spielmann des P. Rogier; Filhol, angeredet von J. Rudel etc. Ja, wie uns einzelne Biographieen berichten, kam es vor, dass gewisse Joglars, denen wahrscheinlich ihr gewöhnlicher Name nicht auffällig genug war, denselben mit einem drastischeren vertauschten. So nannte sich ja Marcabrun zuerst »Panperdut«, Cadenet sich »Baguas«, und auch Cercalmon liess sich diesen seinen Namen mit Bezug auf sein umherschweifendes Leben beilegen.

2. Die meisten Angehörigen des Spielmannsstandes gingen wohl aus den niedersten Volkskreisen hervor, zahlreiche davon hatten schon in einem andern Lebensberufe Schiffbruch gelitten. So sehen wir, dass viele abgelohnte Soldknechte, der Gefahren des Krieges, nicht aber des ungebundenen, abenteuernden Lebens müde, sich zu diesem Stande drängen, da es ihnen vorteilhafter schien, ihren Unterhalt von fremder Hand zu empfangen, als ihn mit eigener zu verdienen. Cardalhac, Fornier, Mailolin, wahrscheinlich auch Messonget hatten vordem als »sirven« gedient, dann aber sich der Jonglerie zugewandt; auch Artus ist ein Neuling darin, was er früher gewesen sein mag, wird uns nicht ersichtlich. Der Sirventes an Fornier beschäftigt sich ja in der Hauptsache damit, ihm die Unterschiede

Digitized by Google

seiner früheren und jetzigen Lebenslage vorzuführen. Mit Ausnahme Cardalhacs, der seine rechte Hand eingebüsst, hatten sie wohl alle diesen Berufswechsel mehr oder weniger freiwillig vollzogen. Gezwungen thaten es u. a. auch G. Ademar und Peirol, die nicht als Ritter existieren konnten; E. Fonsalada wurde Joglar, als sein Vater diesen Stand wählte. Aber es giebt auch Beispiele, dass einzelne schliesslich doch ein sesshaftes Leben dem fortwährenden Wandern vorzogen. Peirol, U. de Pena, S. de Scola traten ins bürgerliche Leben zurück und nahmen sich Frauen; E. und O. de Barjols erhielten solche vom Grafen von Provence; Pistoleta, der Spielmann des A. de Maruelh heiratete eine Frau aus Marseille, wurde dort Kaufmann und gelangte später noch zu Reichtum.

3. Wie wenig erfreuliche Kunstleistungen aber konnte man von den Spielleuten erwarten in einem Berufe, zu dem sie vielleicht nicht einmal die rechte Lust und wenn diese, so doch nicht die genügende Vorbildung mitbrachten, um den immerhin schon damals — besonders in der Instrumentalmusik — hohen Anforderungen gerecht zu werden. So bildet denn auch die musikalische Untüchtigkeit der Joglars eine ewig wiederkehrende Klage der Trobadors. Wie viel Letzteren an einem korrekten Vortrage gelegen war, ersehen wir ausser den fast zahllosen darauf bezüglichen Stellen, die gelegentlich sich in andern Liedern eingestreut finden, auch aus den beiden berühmten Sirventesen des P. d'Alvernha und des Mönchs von Montaudon, die sich ja fast durchweg mit den mangelhaften musikalischen Fertigkeiten der Geschmähten befassen. Dass sich auch unsere Dichter diesen Mangel der Spielleute für ihren Zweck zu nutz machten, ist fast selbstverständlich: B. de Born vergleicht den Gesang des Mailolin mit dem Krächzen einer Krähe, dem Grunzen eines Schweins und dem Gewimmer eines Verwundeten; Garin hört lieber das Krähen der Hähne, das Gekreische der Falken, ja sogar das Feilen an den Sporenrädern als das Singen des Comunal etc. — Der starke Andrang zu dem Spielmannsberufe hatte aber zugleich eine übermässige Vermehrung der Joglars zur Folge und damit eine Konkurrenz in den Leistungen, die sie veranlasste, die von ihnen eigentlich zu pflegende Kunst mit andern trivialen Elementen, wie Taschenspielerei, Gymnastik, Vorführen dressierter Tiere etc. zu verquicken. In unsern Liedern kommt dies nur ganz vereinzelt und zwar bei dem einarmigen Cardalhac zur Erscheinung, welchem seine Untauglichkeit in solchen, auf das Ergötzen des Auges berechneten Künsten von dem Dalfin vorgerückt wird. — Weit häufiger bilden die übrigen geringen geistigen Anlagen und Fähigkeiten des Spielmanns den Gegenstand des Tadels und Spottes der

Digitized by Google

Trobadors. So ist Mailolin alberner als ein Schaf, Messonget zu Allem unbrauchbar, nur mit Dummheit und Albernheit gut bedacht etc. — Allen diesen Unzulänglichkeiten des Spielmanns gegenüber verfehlen die Dichter denn auch nicht, die eigene Vortrefflichkeit und Überlegenheit ins hellste Licht zu setzen, um Jenem begreiflich zu machen, dass er doch eigentlich nur von ihrer Gnade lebe. So behauptet G. d'Apchier von sich, wenn er dem Comunal (Torcafol?) seine Lieder entzöge, wäre dieser runiert; G. de Bornelh würde Cardalhac beschenken, wenn er könnte, ganz im Gegensatze zu U. de S. Circ, der, selbst wenn er tausend Mark besässe, dem Messonget keinen roten Heller verabreichte.

5. Ferner treffen wir in unsern Liedern auf Gebrechen und Unarten der Spielleute, wie sie mehr oder weniger in der Natur ihres Berufes lagen. Ihre ungeregelte Lebensweise, das stete Wandern, die mangelhafte Ernährung, vereint mit einer aufreibenden Thätigkeit, musste notwendig ihre Gesundheit bald untergraben. Gasc, Comunal werden uns wiederholt als alt, gebrechlich, den Weibern ungefährlich geschildert; Mailolin ist schwach, ohne Widerstandskraft, schon vormittags schläfrig, Gasc steht schon mit einem Fusse im Grabe. — Bot sich aber dem Spielmann einmal eine reich besetzte Tafel, so wusste er dies auch nach Kräften auszunutzen und geriet somit leicht in den Ruf eines Nimmersatt. Der an Artus gerichtete Sirventes gibt ihm in den drastischsten Wendungen Ratschläge über sein Verhalten bei Tische; Cardalhac, Gasc werden Fresser, Schlemmer und Schmarotzer gescholten und auch der sonst so feige Mailolin, welcher, selbst in Helm und Visier, sich vor geworfenen Melonen fürchtet, stürmt hin, wo er riecht, dass ein Hammel geröstet wird und verschlingt die gebratenen Nieren in einem oder zwei Bissen. — Über Unsauberkeit klagt besonders B. de Born bei Fulheta und der Mönch von Poicibot bei Gasc, auch Cardalhac hat, nach Aussage des G. de Bornelh, einen übelriechenden Atem und so schmutzige Hände, dass die Brühe, die er auch nur mit einem Finger berührt hat, von Niemand mehr begehrt wird, während auffälliger Weise der Dalfin in seinem an denselben Spielmann gerichteten Sirventes dieser Umstände nicht gedenkt. — Auch einzelne andere Schwächen des Joglar-Standes werden uns namhaft gemacht. G. de Bornelh und B. de Born klagen über die Aufdringlichkeit des Cardalhac und Fulheta, auch Gasc lässt sich tausendmal hinauswerfen und Baiona hinkt noch von den empfangenen Schlägen. Die Feigheit des Mailolin, die Wortbrüchigkeit und Lügenhaftigkeit des Comunal sind ebenso hierher zu rechnen; auch Cardalhac tischt gerne Geschichten auf.

Digitized by Google

6. Doch sind auch wirkliche Laster einzelner Spielleute zu erwähnen, oder wenigstens das, was schon damals strenge Moralisten dafür ansahen. So vor Allem der häufige Besuch der Schenke, wo in anstössiger Gesellschaft, bei Würfelspiel und Tanz der geringe Verdienst in einer Nacht wieder verjubelt wurde. Nach Palais' Aussage war P. de la Mula geradezu ein Trunkenbold, auch der cynischen Natur eines G. Figueira behagte der Aufenthalt im Wirtshause und die Gesellschaft der »arlotz« und »putans« mehr als das fein gesittete Leben der Höfe und die Gunst der Grossen. Von unsern Spielleuten waren besonders Fornier, Comunal und Sordel dem Spiele ergeben; auch Magret verspielte und vergeudete seinen Verdienst in der Schenke, U. de Pena war ein notorischer Falschspieler und G. Faidit sah sich gezwungen, Joglar zu werden, nachdem seine ganze Habe ungünstigen Würfeln zum Opfer gefallen war.

7. Schliesslich erübrigt noch bezüglich der Lieder selbst die Bemerkung, dass dieselben fast alle, wie dies ja auch leicht erklärlich, historischer Fakta entbehren, dieser Umstand aber für uns die Unmöglichkeit mit sich bringt, sie in eine genauere chronologische Ordnung einzureihen. Wir müssen uns somit begnügen, sie entweder annähernd nach der Lebenszeit des Dichters und der Person des Spielmanns, oder aber nach sachlichen und poetischen Rücksichten zu gruppieren. Ich zog das erstere als einfacher und zugleich übersichtlicher vor und gedenke jetzt die einzelnen Lieder, zuerst die persönlichen, dann die allgemeinen, Revue passieren zu lassen.

IV.

1. Unsere beiden ersten Sirventese befassen sich mit der Person eines Spielmanns namens Cardalhac. Dieser war früher »sirven« gewesen, man hatte ihm aber entweder im Kampfe oder — nach einer damals vielfach üblichen, barbarischen Sitte — als Kriegsgefangenen eine Hand, und zwar die rechte, abgehauen und er gedachte deshalb künftig als Joglar sein Brod zu erwerben. — Das erste dieser beiden Gedichte, das G. de Bornelh zum Verfasser hat, ist in sehr humoristischem Tone gehalten, leider aber, wie so manches andere von dessen Liedern, nicht allenthalben [besonders in Str. VI] verständlich. Ironisch hebt Guiraut an:

> »Cardalhac, wie ich höre, kommt Ihr wegen eines Sirventes, aber bevor der Pförtner Euch öffnet, sprecht mir von Weitem Euern Dank aus; denn Euer Atem duftet ein wenig und da Ihr Euch zu sehr vordrängt, [darum] ist es besser, man schicke Euch ein paar Pfennige, als dass man Euch in der Nähe erwarte; denn es ist eine grosse Qual, wenn man sich nicht abwendet oder die Binde vorthut«.

Digitized by Google

Bogenschütze sei er gewesen, meint der Dichter weiter, denn nie hätten ihm Hiebe (auszuteilen) gefallen, die man mit der Hand gibt. Und dennoch, obgleich er weit hinten unter den Letzten gewesen sei, wäre er gefangen worden und wem solches Missgeschick widerfahre, dem sei es besser, er reiche ihnen (den Feinden) Fuss oder Faust (zum Abhauen), als dass man ihm noch Schlimmeres anthue, oder ihn ersteche oder henke. — Jetzt spiele er den Tapferen (?) und Höfischen, gleichsam als ob er von ritterlichem Stande sei, erzähle Geschichten, mache sich jedem vertraut und diensteifrig; aber was seinen Namen [wahrscheinlich seinen Beinamen: »ioglars laniers«, s. v. 56] angehe, darin sei er gut beraten; denn Kürschner könne er doch nicht werden und ebenso wenig von etwas Anderem leben; denn er sei zu jeder Fertigkeit ungeschickt, dagegen möge ein wenig Betteln ihm ein kleines Einkommen bringen. — Einen bessern Rat freilich könne ihm der Dichter nicht geben; denn er wäre kein guter Knappe; ein fremdes Ross folge ihm nur, wenn der Zügel am Sattelhaken befestigt wäre, und ein Kloster werde ihn nicht aufnehmen, weil er stets eine so stattliche Ausrüstung verlange und ein Fresser und Schmarotzer sei, noch ihm eine Spende oder Pfründe geben; denn zum Legendenschreiben sei er schlecht geeignet. — Deshalb möge er Unterkunft suchen, ehe die Herberge überfüllt sei; denn er (der Dichter) wisse wohl, dass ein solcher Taugenichts, wenn ihn sein Unstern leite, darauf denke, früh aufzustehen und er solle lieber mit ein wenig Imbiss weggehen, als dass man ihm wegen Betrügerei den Hals ausrecke. — Trotzdem wolle der Dichter nicht, dass er ihn berühre, noch wünsche er sich ihn als Tischgenossen; denn immer sei die Brühe sein, wenn er auch nur einen Finger daran gelegt habe und Derjenige, welcher wie pflichtgemäss [T.] alle seine Obliegenheiten mit linken (d. h. unheilvollen) Händen verrichtet . . . [Der Rest der Str. ist unverständlich.] — Fürder jedoch, da es nun doch einmal so sei, dass er »gieriger Spielmann« heisse, möge er sich ja hüten, den Wirten Possen zu spielen; denn jenen Tag könne er glücklich preisen, wo ihm ein fremder Schenke mische und er möge ihr menschliches Lob sein, überhaupt lieber mit einer kleinen Gabe sich bescheiden, als mit glänzender Busse glänzende Gaben erwerben. [? T.] — Gerne wollte der Dichter ihn beschenken, wenn er nur könnte; denn die Klemme sei zu gross, darum möge er des Dichters Rüge befolgen, manch Anderer sei dabei gut gefahren, und wenn er dorthin nach Rodez gehe und unter das Volk der Berge komme, dann möge weder strenge Kälte noch Sturm ihn aufhalten an den Calenden nicht bei dem Dalfin zu sein, und er werde nicht erst

Digitized by Google

zu bitten brauchen, dass dieser ihn erhöre. — Dem Gedichte sind dann noch zwei Geleite angefügt. Das erste richtet sich an eine uns unbekannte Person, die mit dem Versteckname »Ben Coven« bezeichnet wird. Dieser Name kommt bei Guiraut sonst nicht mehr vor, es scheint aber hier der Dalfin darunter zu verstehen zu sein. »Ben Coven« möge den Joglar erhören und immer darnach trachten, mehr und mehr zu spenden und zu schenken. — Das zweite Geleit rät dem Spielmanne, Gott zu bitten, dass er die »rics malvatz« erniedrigen möge; denn sie liebten weder Trefflichkeit, noch Spenden, noch die Calendenfeier.

2. Der leise Zweifel, den Guiraut an der Freigebigkeit des Dalfin geäussert, war durchaus berechtigt. Dieser nämlich, an den sich der Spielmann wohl bald darauf gewendet, zog es vor, ihn lieber mit einem Liede und Empfehlungen an die Freigebigkeit Dritter abzuspeisen, als letztere selbst zu üben. Das Gedicht ist auch insofern interessant, als darin dem Cardalhac seine Unfähigkeit zu verschiedenen gymnastischen Fertigkeiten nahe gerückt wird und es steht zu dem vorigen Liede in einem gewissen Gegensatze insofern als hier die dem Spielmanne fehlende linke Hand durchweg zum Ausgangspunkt der darin auftretenden humoristischen Vorwürfe genommen wird, während Guiraut dieses Umstandes doch nur vorübergehend gedachte. Es beginnt:

> »Weil Ihr nun einmal hierher gekommen seid, Cardalhac, will ich Euch mit einem neuen Sirventes befriedigen, und Ihr mögt ihn dem Elias Rudel [Anm. n° 1] bringen und wenn er je einer schönen Dame beiwohnte, schenke er Euch um ihretwillen ein Füllen. — Und wenn er es Euch in Bergerac gibt, statte es Euch Elias Perbost aus mit einem Reit- und einem Packsattel, aber wenn er Euch an den See zum Fischfang mitnimmt, werdet Ihr kaum eine Heuschrecke an den Hamen stecken können.«

Dann geht der Dalfin in buntester Aufzählung zu den übrigen Mängeln des Joglar über: Er kann nicht vier Näpfe in zwei Händen zum Kloster tragen; denn wenn die Brühe nur ein wenig kochend wäre, würde er sich alsbald die Füsse verbrüht haben. — Drei Messer kann er nicht, wie Coindarel (wohl der Name eines andern Spielmanns) auf- und abwerfen, zehn Ringe nicht an den Fingern tragen, wenn er nicht an jeden Finger zwei steckt. — Er versteht auch nicht Flöte zu blasen, kann keine neuen Melodieen fiedeln und weder bei der Flöte, noch bei der Schalmei die Töne zusammenklingen lassen. — Er kann auch weder nähen noch schneiden, kein Schwert fegen, keinen Zügel vergolden, [v. 28?] kein ordentliches Kreuz schlagen, noch mit gefaltenen Händen zum Münster gehen. — [Str. VII ist unvollständig.] Niemals braucht »Minnefroh« [ein

Digitized by Google

Versteckname, T.] zu fürchten, dass er ihm seine Trommeln und Castagnetten stiehlt, wenn er sich nicht bei einem Mechaniker eine andere Hand anfertigen lässt. — Er kann auch bei Tisch nicht Brod schneiden, nicht schreiben, keine Feigen schälen und ohne eine lange Leiter keinen Altan erklimmen. — Das Geleit ist an einen Guiraut gerichtet, ohne Zweifel an G. de Bornelh, der benachrichtigt wird, dass die Sendung des Cardalhac für diesen fruchtlos gewesen sei.

3. Von demselben Dichter rührt auch noch ein zweiter Sirventes her für den Spielmann Artus. Dieser hatte sich aus Not erst kürzlich der Jonglerie zugewendet und den Dalfin gebeten, ihn darin zu unterweisen. Dieser gibt ihm nun Verhaltungsmassregeln für sein künftiges Leben und empfiehlt ihm eine sehr weitgehende, derbe Genussesfreudigkeit, ja selbst Unmässigkeit bei Tische an, womit aber freilich die in Str. V angestellte Betrachtung etwas kontrastiert:

»Spielmännchen, kleiner Artus, wenn Du meine Unterweisung wünschst und ihr auch folgen willst, dann ist es billig, dass ich Dir sie angedeihen lasse. Gehe nicht aus freien Stücken nüchtern weg; denn der Hunger, glaube ich, verzehrt Dich, und wenn Du auch nur durch ein kleines Loch einschlüpfen kannst, so lass' Dir ja ein gutes Mahl nicht entgehen, selbst wenn Einer Dich nachher verspotte. — Artus, wenn die Brühe Dir schmeckt, trinke davon unmässig und drehe den Andern (dabei) den Rücken zu, damit sie das Fett (das beim raschen Trinken den Bart herunterläuft und daran hängen bleibt, T.) nicht sehen, entferne auch (vom Fleische) keine Haut, keine Knochen, kein von der Flamme verbranntes Stück (?) noch eine harte Kruste (und verschmähe) kein Brod, worin die Ratten Löcher machen; denn thöricht ist, wer wegen des von Ratten Benagten fastet. — Artus, erzürne Dich auch nicht, wenn man Dich schmäht und verachtet, wirf auch einen Knochen nicht weg, woran nach Dir ein Hund (noch etwas) zu nagen fände. Ziehe auch aus einer fetten Brühe ein Haar oder ein Spänchen nicht heraus; (sondern schlinge dergleichen mit herunter) denn das macht die Brust weit. Wenn er sich nur hütet, dass er dabei huste, dann füllt ein Spielmann (sich) den Bauch [T.]

Str. IV. warnt ihn sodann, zur Fastenzeit freiwillig mit nüchternem Magen zu gehen, oder für Oel und Fett eine Brühe auszuschlagen; denn ein Narr sei, wer dabei zu wählerisch wäre. (?) — Da er aber noch ein Neuling sei, werde er heuer keine guten, mit Pelz besetzten [T.] Gewänder erhalten, noch habe er Jemanden, von wo er sie entnehmen könne; vielmehr werde er in seinen Lumpen in Winkeln und Krippen liegen; später aber werde er doppelte Mäntel haben . . . [v. 44? Harnisch: »Prov. Praes. u. Imperf. Bildung« in Ausg. u. Abhandl. 1886 no XL, 236 versteht ihn: »Mäntel ähnlich (schmutzigen) Fischnetzen«; aber schon der Sinn verlangt hier nicht schlechte, sondern gute oder wenigstens bessere Gewänder, als er sie

Digitized by Google

bisher hatte; mir scheint ein Nom. propr. in dem v. zu stecken] wenn es Gott überhaupt gefiele, dass er davonkomme.

4. Die 3 nun kommenden Lieder haben B. de Born zum Verfasser, die zwei ersten davon sind für Fulheta. Die gegen ihn gerichteten humoristischen Schmähungen sind im Unterschiede zu denen in den bisherigen und nachfolgenden Sirventesen (ausgenommen nº 11) mit politischen Betrachtungen und persönlichen Anspielungen auf Zeitgenossen verknüpft. Für das erste dieser Gedichte benutzte Bertran wohl seinen kurz zuvor (Anfangs 1188) gedichteten Halbsirventes, dem er noch 2 Str. voranstellte:

»Fulheta, Ihr bittet mich zu singen und doch kenne ich Keinen weit und breit, der dazu Lust hat, dass ich ihn mit meinem Gesange zur Rede stelle ausser Euch, der Ihr für eine Lust Schande mit Nutzen eher haltet als Ehre mit Schaden und übel habt Ihr gewählt, wie ich glaube. — Die rauhe Stimme, mit der Ihr beim Singen schreit, die schwarze Haut, wodurch Ihr einem Sarazenen gleicht, Eure dürftigen Reden und weil Ihr nach Tannen, Harz und Fichten riecht, wie armseliges Savoyardenvolk und so schlecht ausgestattet seid, deshalb thue ich Euch den Willen, vorausgesetzt, dass Ihr Euch wieder von hinnen scheeret«.

Str. III und IV des Liedes singen dann das Lob des Markgrafen Conrad von Montferrat, der im Morgenlande so glänzend die christliche Waffenehre aufrecht hielt. Die V. Str. stellt ihn den andern Grossen, den Königen und Fürsten gegenüber, die sich noch immer nicht zum Kreuzzuge entschlossen hatten. Diese Str. sind für unsern Zweck eigentlich ohne wesentliches Interesse, wol aber mussten sie dem Spielmanne willkommen sein, wenn man bedenkt, wie leicht sich die Begeisterung, die damals für Conrad im ganzen Abendlande, zumal in Oberitalien und Südfrankreich, herrschte, auch auf den Spielmann, den Verbreiter seines Ruhmes, sich übertragen und an ihm sich bethätigen konnte. — Das Geleit redet das Lied an und ist für eine uns unbekannte, jenseits Troies wohnende Person, Ysembart, bestimmt, wobei es auf den schon in Str. V ausgesprochenen Gedanken zurückkommt.

5. Auch dieses Lied desselben Verfassers beschäftigt sich nur in seiner ersten Hälfte mit Fulheta, die andere ist an verschiedene Personen aus dem Bekanntenkreise Bertrans gerichtet. Es beginnt mit einer Anspielung auf den Namen des Joglar ungefähr so:

»Fulheta, keine andern Gärten hat der Februar und März belaubt ausser Euch, den wir sehr eilig den Berg herabgestiegen sehen, ehe die grosse Hitze sich einstellt; denn ich habe schon einen Baum belaubt gesehen, der sich beeilt; nachher bedrängt die Kälte ihn. — Aber stets kommt Ihr gerne mit den Allerersten aus Eurer Heimat, ehe noch der Blust die Wiese bedeckt und haltet Bettelreden, wie

Digitized by Google

Euch und Euresgleichen (?) der Winter eingepfercht gehalten hat, dass auch nicht ein Einziger die Grenze überschritt.«

In Str. III rät der Dichter dem Fulheta, Soldknecht zu werden bei einem Herrn Archimbaud, der nachgeboren wurde; denn der Andere (wer?) habe ganz von Trefflichkeit abgelassen und er (wer von beiden?) sei jetzt im Vorteil. — Str. IV stellt, scheint es, dem Leichtsinne eines uns unbekannten Herrn Tempra die zähe Ausdauer des Dichters entgegen, und das an dieselbe Person gerichtete Geleit drückt (nach Suchier: Litt. Bl. f. germ. u. rom. Phil. 1880, 142) verblümt den Gedanken aus: »Ich bin kein Glücks-, sondern ein Pechvogel«, während Thomas: Poés. compl. de B. de Born 1888, 137 es wörtlich versteht und darin zwei kleine Ortschaften: Leucate (dép. Aude) und Damiatte in der Nähe von Lavaur (dép. Tarn) sehen will.

6. Im Gegensatz zu den beiden vorigen Liedern befasst sich der nun folgende, gleichfalls von B. de Born verfasste Sirventes ausschliesslich mit der Persönlichkeit, den Charakterfehlern und mangelhaften, besonders gesanglichen, Kunstleistungen des Spielmanns Mailolin. (Rayn.: Lex. rom. IV, 232: Maitolin!) Er hebt an:

»Mailolin, unseliger Spielmann, weil man Euch mit mir bekannt gemacht hat und Ihr mich um ein Lied zu bitten kommt, will ich Euch damit dienlich sein. Denn Ihr seid schlecht und scheint gut; besser wäre es doch wahrhaftig, Ihr wäret Soldat, als vom Mitleide (?) Anderer zu leben. — Und Ihr habt mir eine so lästige Kurzweil, dass ein Anderer deshalb widerwärtig sein würde und Ihr seid alberner als ein Schaf; Ihr krächzt schlimmer als eine Krähe; ein Schwein, wenn es (grunzend) seine Hirse (?) betrachtet, [Thomas a. a. O. 138 Anm. konstruiert: »porc milhargos qu'om regarda« und übersetzt: »ein (der Finnen verdächtiges) Schwein, dem man die Zunge besichtigt«] ein Verwundeter unter dem Messer des Arztes hört sich besser an als Ihr. — Wenn man Euch einen Feigling hiesse, schiene es nicht wahr; weil Ihr gross, jung und frisch seid, seht Ihr aus, als ob Ihr Beherztheit (?) besässet, aber selbst da, wo ein Hase zum Löwen wird, seid Ihr eine Memme, ein kraftloser Taugenichts. — Im Innern seid Ihr hohl wie Hollunder und habt ein kleineres Herz als eine Milbe, aber eine grosse Leber und Lunge, schon am frühen Morgen seid Ihr schläfrig, sodass, wenn man zu Euch ein oder zwei Worte spricht, Ihr thut, als ob's Euch gar nichts angehe«.

In diesem Tone fährt denn auch die letzte Str. und die beiden ersten Geleite fort: Keinen Trossknecht gebe es, der nicht früher als er angreife und selbst wenn die Feinde sich mit Melonen verteidigten und er Helm und Visier trage, dringe Jeder früher ein als er. Wo er jedoch Hammelbraten rieche, da habe er es mit dem Eindringen viel eiliger, als bei dem Sturme auf Pallisaden und Verhau, und keine Niere sei so gross, dass er sie nicht mit einem oder zwei Bissen verschlinge, wenn man sie ihm vorsetze. — Das 3. Geleit wünscht, dass der wackere

Digitized by Google

Raimon de Planels [Anm. nº 2] diesen Sirventes höre. Mailolin solle ihm denselben mit Sorgfalt vortragen. – Das 4. Geleit endlich setzt das Thema des Gedichtes fort: Mailolin singe schlechter als ein Pfau schreie, verhunze Text und Melodie, darum sei man überhaupt ein Thor, wenn man sie ihm anvertraue.

7. Hieran schliessen sich die drei berühmten Sirventese von Raimon de Miraval; die beiden ersten sind für Baiona, der dritte ist für Fornier bestimmt. — Aus dem Eingange des 2. Gedichtes ersehen wir, dass Raimon dem Baiona drei derartige Lieder gedichtet hat, es sind uns aber nur zwei davon erhalten, das fehlende muss aber das erste von den dreien gewesen sein, was aus den Anfangsworten des jetzigen ersten Liedes hervorgeht; es hatte aber den pecuniären Erwartungen Baiona's nicht entsprochen und dieser deshalb dem Dichter sein Leid geklagt. Raimon spricht darüber seine Verwunderung aus und sendet den Spielmann an verschiedene ihm bekannte, freigebige Gönner, sodass der nun kommende Sirventes sich darstellt als eine Liste von glänzenden Namen, mit deren Trägern der Dichter in Beziehung getreten war. — Alle drei Lieder verdienen wohl in mehr als einer Beziehung eine vollständige Wiedergabe. Der erste beginnt:

»Um Gotteswillen, Baiona, welche Teufel haben Dich gepackt! Wenn dieser Sirventes Dir nicht ansteht, dann kannst Du dich getrost für verloren halten. Denn ich würde Dir ein wohlgenährtes Ross mit einem Carcassoner Sattel gegeben haben, eine Fahne und einen Schild vom Hofe von Narbonne. — Um Gotteswillen, Baiona, wie überaus kläglich und schlecht gekleidet erblicke ich Dich, aber ich will Dich mit einem Sirventes, den ich Dir anbiete, aus der Klemme ziehen, (mit) einem solchen, der darnach riecht (?) wovon man predigt und welcher Dir mehr helfen wird als Pfennige und ein schönes Kleid. — Begib Dich nach Carcassais, aber die Barone dort mache ich Dir nicht namhaft; denn dazu wären ja vierzig Sirventese nötig und schwer kann man unter sovielen Höfischen einen oder zwei auswählen. Nimm ihre Geschenke und ziehe von dannen. — Ueber Carcassonne wirst Du dich zu Herrn Peire Rogier [Anm. nº 3] begeben und wenn er Dich nicht schön beschenkt, werde ich Deine Belohnung verdoppeln. Dann wirst Du zu Herrn Olivier [Anm. nº 4] gehen, der Dir ein starkes (?) Gewand von dichtem, (?) leichtem Grauwerk, (?) oder von den Narbonner Tüchern geben wird. – Halte Dich dort nur kurze Zeit auf und gehe (dann) zu Herrn Gentesquiu; [Anm nº 5] denn dieser wird Dir kein finsteres Gesicht machen; denn einen lustigeren Mann gibt es nicht, vielmehr wird er Dir ein Pferd gut zum Lauf [biorna?] und ein hübsches Sommerkleid schenken. — Dem Bertran de Saissac [Anm. nº 6] singe Sirventesen oder lieber Canzonen und sage ihm, er möge es sich nicht zur Schande rechnen, dass ich ihn nicht zuerst gebeten habe; von ihm wirst Du nicht leer ausgehen, ohne dass er um unseretwillen Dir ein Pferd mit einem Gänsehals gebe, falls ihm das Spenden nicht

Digitized by Google

behagt. — Dann eile zu Herrn Aimeric [Anm. n° 7] damit er Deiner Not ein Ende mache mit einem guten Rosse, Halfter und Mantel.«

8. Hatte Raimon den Spielmann in dem vorigen Sirventes an eine Reihe provenzalischer Barone gewiesen, so schickt er ihn, dessen Hoffnungen sich bei denselben nicht erfüllt zu haben scheinen, jetzt nach Spanien und zwar an die Höfe von Aragon und Castilien und zuletzt zu den Catalanen:

»Baiona, ich weiss wohl, dass Ihr wegen eines Sirventes zu uns gekommen seid und mit diesem sind es drei; denn ich habe Euch schon zwei verfasst, womit Ihr manches Gold und Silber gewonnen habt, Baiona, und manche abgelegte Ausstattung mit gutem und schlechtem Gewande; jetzt, da die Sache Euch nicht gutdünkt (?), wollt Ihr euch wieder damit aufhelfen. — Als [T.] Ihr hierher durch Barcelona, das Land der frohsinnigen Catalanen, durch die Cerdaña und das Gebiet von Gerona zoget, sehe ich, dass Ihr verstohlen ankamt; denn wenn Ihr offen einhergegangen wäret, dann hättet Ihr wohl einen Klepper bekommen. Baiona, aber Ihr kamt ja wie ein Soldknecht, wie Einer, der auf Diebstahl ausgeht, deshalb denket an die Rückkehr; denn hier könnt Ihr euch doch nicht verbergen. — Ich wünsche, dass unser aragonischer König, [Anm. n° 8] der alle Wackern an Wert übertrifft, Eure Ausrüstung erneuere und sagt seinen Gefährten, dass ich seine heitere Lebensführung gerne hier sähe; denn unter uns entflieht der Jugendmut und nicht ein Reicher lässt sich gehen; deshalb liebe ich für meinen Teil den Minnedienst mehr, als meinen schlechten Herrn zu nötigen. — Wenn Ihr überhaupt so höfisch seid, dass Ihr den König Alfons [Anm. n° 9] zu Gesicht bekommt, dann bittet ihn fünfhundertmal um die Gnade, dass er Euch in einem seiner Gehöfte ein Amt verleihe, und wenn Ihr z. B. Thürhüter wäret, Baiona, könntet Ihr euch rächen für die Schläge, die Ihr in Eurer (eigenen) Person beim Eintreten in solcher Menge und so stark erhieltet, dass Ihr jetzt noch davon hinkt. — Den Catalanen saget artig, es möge sie nicht verdriessen, Baiona, dass sie Frauendienst, den besten und schönsten, soweit das Meer reicht, zu Lombers bei Frau Azalais [Anm. n° 10] finden können.«

9. Raimon's dritter Sirventes beschäftigt sich mit Fornier, einem früheren »sirven«, der aber die Armbrust mit der Fiedel vertauschen wollte. In dem erbetenen Liede macht ihm der Dichter den Unterschied zwischen seiner früheren und jetzigen Lebensweise klar und gibt zu seiner Ausbildung ihm eine Anleitung, nicht so sehr in seiner Kunst, als vielmehr über sein künftiges Verhalten in der feinen gesitteten Welt:

»Fornier, wie ich höre, seid Ihr wegen meiner Unterweisung zu mir gekommen und, da Gott für Euch Wunder thut, dass Ihr von den Söldnern Abschied nehmen wollt, geziemt es sich wohl, dass Ihr lernet, wie Ihr euch unter den Edlen vorwärtsbringt und zu einem guten Sänger ausbildet — Vor Allem wird es nötig sein, Lanze und Spiess zu vergessen; den Spitteln, geschorenen Mönchen, dienenden Brüdern versichert, dass Ihr sie nicht aufgreift; auch das Nächtigen in den Getreidehaufen und manche Diebessünde [oder: »manches Ungemach, das ein Dieb anstellt«] müsst Ihr fortan aufgeben. — Unterlasst auch, Freund, die abscheulichen Flüche, die Ihr ausstiesset,

Digitized by Google

wenn Ihr euch ausgeplündert am Spieltische befandet, und die Zoten, thut und sagt es nicht; denn es ist eine schwere Sünde — Zwar weiss ich noch nicht, ehe Ihr aufgebrochen seid, welche Windrichtung Ihr einschlagt, allein ich möchte wohl, dass Ihr mir Grüsse bestellet an Herrn Raimon Drut [Anm. nº 11]. Denn wenn Ihr dorthin geht, könnt Ihr sicher sein, dass Ihr zu Pferd von dannen zieht, wenn Ihr euch aus (seiner) Behausung entfernt. — Und wenn er Euch nach Eurer Meinung fragt, Freund, dann seid nicht verblüfft, sondern sagt ihm, dass Ihr zu Lombers bei Frau Azalais gewesen seid, die so anmutig ist, dass der Anblick ihrer Schönheit Narren und Gecken vernünftig und die Besonnensten übermütig macht. — Seid Spielmann, haltet aber die richtige Mitte zwischen Vernunft und Thorheit; denn auch ein Superkluger taugt unter den Trefflichen nichts. — Lobt die Guten und nehmt nicht auf die Schlechtigkeiten der Bösen, damit es Euch nicht schlimmer ergehe als einem Betrüger.«

10. Hatten sich die drei vorangegangenen Sirventese des R. de Miraval in einem für den Spielmann ziemlich wohlwollenden Tone bewegt, so kommt nun in dem folgenden wieder der persifflierend-satirische zur Geltung. Er wird von der Mehrzahl der ihn enthaltenden hss. dem ehemaligen Mönche Gausbert de Puicibot [Anm. nº 12] zugeschrieben und ist für einen Joglar namens Gasc, also wahrscheinlich einen Gascogner, bestimmt. Ueber seine Persönlichkeit hat O. Schultz: Zs. IX, 129 die Vermutung aufgestellt, dass er vielleicht identisch sei mit einem Gasquet, der in einem Liede [B. Gr. nº 97,5 u. 164,1] an Herrn Blacatz und Herrn Gui geschickt wird, zugleich mit einem Gasquet, den Fortunier anredet. [B. Gr. nº 158,1]. Gasc hatte den Dichter um einen bissigen Sirventes gebeten, dieser übte nun die Schärfe seines Witzes zunächst an dem Thun und Treiben des Spielmanns selbst:

»Gasc, dummer hässlicher, ungestümer Spielmann, Ihr redet und handelt verkehrt (und seid) allen Lastern ergeben und unterthan, sodass ich glaube, es fehlt Dir nicht eins davon, und aller guten Sitten bar; wenn Du mich die Wahrheit sagen lässt, sollst Du den beissenden Sirventes haben, den Du mir abverlangst, ganz so wie er Dir zukommt. — So wenig taugst Du in Deinen Geschäften, dass nicht das Loben [oder: das Raten?] sondern nur das Schmähen und Foppen Dir Nutzen bringt; denn was einem Andern schadet, fördert (?) Dich; denn sonst hast Du nichts von einem Spielmanne, Alter, Dürrer, verruchter als ein Navarese, aller Unarten voll und ohne jede gute Fertigkeit. – Es ist weder recht noch billig, dass man Dir Wohlthaten erweise; denn Du bist allen Leuten im Wege, denen Deine Gesellschaft missfällt; denn Du bist ein Fresser und ein Schlemmer, aber weil Du alt und gebrechlich wie ein Lahmer bist, verlangt es das Mitleid, dass man sich mild erweise.«

In ähnlichem Tone geht es noch 2 Str. und 2 Geleite fort. Zunächst wird ein ungenannter König erwähnt, der Gasc beschenken werde, wenn er sich auch Andern gegenüber ablehnend verhalte, aber ihm (Gasc) werde er geben ohne Verschulden;

Digitized by Google

denn dieser sei ein vollkommener Taugenichts. — Wenn er sich zu Herrn Belian begebe, werde er wegen seines Schmutzes tausendmal zerbläut zum Thore hinausgehen, aber in Betreff dieses Herrn Belian ist der Dichter sicher, dass er kein schwaches, niedrig denkendes Herz hat, und dass Gasc eine seiner würdige Gabe ohne Zank und Hader empfangen werde. — Keiner von ihnen (von wem?) möge ihm die Mühsal wegräumen; denn im Hause seines Herrn habe er sein Auskommen für die kurze Spanne seines Lebens; denn im August erwarte ihn das Grab und dann sei Niemand, der ihn betrauere. — Das 2. Geleit rät ihm noch:

»Geselle Dich zu den Meistern, (d. h. hier wohl: »den Baronen«?) Gasc; denn an ihnen wirst Du Freude haben und wenn Du ihren Verwandten diesen Sirventes vorträgst, wirst Du bald merken, dass es kein Spinnengewebe (d. h. eitles, nutzloses Bemühen) sein wird.«

11. Ein oberitalienischer Joglar, namens Messonget, wird in dem nun kommenden Sirventes, der Uc de San Circ zum Verfasser hat, ungefähr folgendermassen angeredet:

»Messonget, einen Sirventes hast Du von mir erbeten und ich will Dir ihn so schnell ich kann geben und zwar einen in der Melodie des Herrn Arnaut Plagues. Etwas Anderes würde ich Dir nicht geben; denn ich habe selbst nichts, und wenn ich etwas besässe, wäre ich in dieser Beziehung Dein Freund nicht; denn selbst wenn ich tausend Mark reich wäre, Dir würde ich mit keinem Heller davon beistehen. — Denn Du besitzest nichts, was einem Spielmanne zukommt: Dein Gesang, Dein dummes Reden taugt und gefällt nicht, widerlich sind Deine Späße und armselig Deine Kunst, so sehr, dass, wenn nicht Herr Alberich [Anm. nº 15] wäre und der Markgraf, Dein Beschützer, dann würde Dich Niemand herbergen. — Aber in einem bist Du gut beschlagen; denn von dem, was jetzt am meisten gefällt: Dummheit und Unwissenheit, hast Du mehr denn je, und wenn irgend Jemand Dich darüber zur Rede stellt, befolgst Du nicht einmal seine Rüge; denn für Deinen Unsinn ist Dir ein Beschützer manch Einer, der um Verstandes willen nichts von Dir würde wissen wollen. — Deinetwegen tadeln die widerwärtigen und schlechten Spielleute den Markgrafen, wegen der Wohlthat, die er Dir erweist; deshalb möchte ich, dass Du zu dem Grafen nach Verona gingest. Ich rede übel; denn ihm wäre ein ungeschlachter, unredlicher Schleuderer, der zu den Feinden überginge [oder: »der den Teufeln nachschlüge«?] nützlicher, als dass ich Dich ihm zuschicke.«

Die nun kommende Gruppe von Liedern und Coblen (nº 12—22) sind der Ausdruck eines Verkehrs zwischen Garin d'Apchier und einem Spielmann, der mit »Comunal« angeredet wird. Auf Garin komme ich später [Anm. nº 14] zurück; hierher aber gehört sein Verhältnis zu Comunal. Darüber ist verschiedentlich (zuletzt wohl von Maus: Str. Bau d. P. Card. 36) die Vermutung ausgesprochen worden, dass Garin einen Spielmann namens Torcafol unter dem Namen »Comunal« verspottet habe, dass also Torcafol und Comunal eine und dieselbe Person

Digitized by Google

seien. Ich glaube dies bestätigen zu dürfen, wenigstens löst sich so am leichtesten die Frage nach der Autorschaft des Liedes no 15, das in *D* dem Torcafol, in *R* dem Comunal zugeschrieben wird. — Allein dies ist meines Erachtens nur die eine Hälfte des Sachverhaltes; denn es fragt sich auch, wie steht Garin zu Comunal und in dieser Hinsicht glaube ich vermuten zu dürfen, dass auch diese beiden Namen nur eine Person bezeichnen, d. h. also, dass Garin und Torcafol sich gegenseitig mit dem Titel »Comunal« belegten, wozu sich ja dieses Wort, vermöge seiner Bedeutung, ganz gut eignete. Für diese meine Vermutung spricht mir: 1) In dem Liede no 13, das ja alle 4 hss. dem Torcafol zusprechen, wird in v. 1: Comunal, in v. 12 aber Apchier angeredet und wenn auch leider gerade bei diesem Verse die hss. auseinandergehen, so dürfte hier doch die Lesart von *D* (s. Var.) die allein richtige sein. Die Versionen der andern hss. erklären sich leicht aus der Verlegenheit des Schreibers, der, in der Meinung, das Lied sei an den in v. 1 genannten Comunal gerichtet, nicht wusste, was er mit dem »Apchiers« in v. 12 anfangen, wie er beide Namen zusammenbringen sollte. Aus dem Sinn des Gedichtes ergibt sich klar, dass nur von einer Person die Rede ist. — 2) Die Stelle no 15,33/34:

»Pos de chantar em a·l som,
Aiss'ie us desampar lo nom« . . . .

hat augenscheinlich nur dann einen Sinn, wenn der Verfasser des Liedes, Torcafol, dabei an den Versteckname »Comunal« dachte; denn die Namen Garin, Comtor d'Apchier etc. brauchte er seinem Rivalen doch nicht erst zu überlassen. — 3) Das Gedicht no 16 wird in *D R* dem Garin, in *I K* dem Torcafol zugeschrieben; *I K* scheint hier Recht zu haben; denn das ohne Zweifel dem Garin zukommende Lied no 17 zeigt beinahe dasselbe Metrum wie no 16, das deshalb in *R* auch die Bezeichnung »tenso« trägt; es ist also wohl eine Art Antwort darauf, die aber nur dann einen Sinn hat, wenn sich Garin durch die Anrede »Comunal« getroffen fühlte. Der Sachverhalt bleibt natürlich derselbe, wenn die beiden Lieder in umgekehrter Folge entstanden sind: mit dem »Comunal« des einen oder des andern Gedichtes kann eben nur Garin gemeint sein. — Dass sich zwei, ja sogar drei Personen mit einem gemeinsamen Versteckname belegen, ist ja — freilich in etwas anderm Sinne — eine bekannte Erscheinung in der prov. Litteratur: vgl. die Lebensbeschreibungen des B. de Born, R. de Miraval, G. de S. Leidier etc. [M. Bgr.[2] no 26 a u. p, 41, 42; 35 oder Vaiss.[2] X, 225 und 234, 274; 266].

Wie wir also schon aus dem Obigen ersehen, hatte Torcafol im Gegensatze zu den bisher besprochenen Spielleuten es

Digitized by Google

vorgezogen, nicht stillschweigend die satirischen Ausfälle Garins über sich ergehen zu lassen, sondern darauf in ziemlich demselben Tone zu antworten. So nehmen denn auch die zwischen Beiden gewechselten Lieder einen andern Charakter an, und es ist erklärlich, dass Garin sie in no 14,10 als Tenzonen bezeichnet, was sie, streng genommen, doch wieder nicht sind. Auch kann man bei genauerer Betrachtung einzelner Schmähungen zweifelhaft werden, wo hier die Grenze zwischen schalkhaftem, wenn auch oft derbem Humor und bitterem Ernst zu ziehen ist. — Ueberhaupt bieten ja gerade die nun sich anschliessenden Lieder der sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten soviele und sind so reich an unklaren Stellen und Anspielungen, dass man nur mit aller Vorsicht und Reserve an ihre Erklärung herantreten darf; manches davon wird überhaupt nicht mehr zu ermitteln sein. Schon auf die Aufstellung einer chronologischen Reihe der Lieder wird man verzichten müssen; ich wenigstens konnte dafür keinen Anhaltspunkt gewinnen und habe mich deshalb begnügt, sie in der Ordnung wiederzugeben, wie sie in hs. *D*, die ja alle diese Lieder bringt, stehen; will aber doch darauf aufmerksam gemacht haben, dass auch *I, K* und *R*, soweit sie dieselben enthalten, sich genau derselben Reihenfolge anschliessen und dass no 16 und 17, die doch wohl zusammengehören auch in *D* aufeinanderfolgen, sodass immerhin die Möglichkeit nicht gänzlich ausgeschlossen erscheint, dass mit der Folge der Lieder in *D* auch die chronologische zusammenfällt. Dagegen müsste die Annahme zurückgewiesen werden, als besässen wir in den folgenden zehn Stücken alle Lieder und Coblen, die überhaupt zwischen Garin und Torcafol gewechselt worden: dies widerlegt schon no 12, I.

Zunächst aber noch einige Vorbemerkungen über Torcafol, soweit wir sie den Liedern entnehmen können; absehen müssen wir dabei von Vorwürfen rein persönlicher Natur und nur diejenigen heranziehen, die einen mehr objektiven Charakter zeigen. Darnach ersehen wir, dass Torcafol dem niedern Ritterstande angehörte, anfangs aber diese Würde nicht besass; denn zuerst hofft er noch darauf, [no 12,5—8] später aber muss er sie wohl erlangt haben, sonst hätten wenigstens die Anspielungen über sein Verhalten gegen seinen Lehnsherrn keinen rechten Sinn; [no 14,31—40] wer Letzterer war, weiss ich nicht, aber sicher weder Garin noch Montlaur; denn Torcafol erwähnt ihn als tot, die beiden Letzten aber noch als lebend. [no 16,27, 35] Ueberhaupt scheint er anfangs ein sesshaftes Leben geführt zu haben, er war verheiratet und besass einen Turm, den er verlor, später aber wieder gewann, auf welche Weise ist unklar. [no 16] Ebenso hatte er eine Mühle, das Eigentum des ungenannten

Digitized by Google

Vaters des Herrn Poisson Gaifier, gepachtet, [no 19,11] er war aber ein leidenschaftlicher Spieler [no 12,29] und der Verkauf der Mitgift seiner Frau [no 14,17] scheint mit seinem Unglücke im Spiele in ursächlichem Zusammenhange zu stehen. Wohl auf solche Weise verarmt, zog er als Joglar vornehmlich in Vivarais, Argentière und Soulasse [no 12,25] umher, auch zu Ponstorz und Saint-Laurent und zu dem Herrn von Montlaur hatte er Beziehungen [no 15,18] und war Mitglied der Bruderschaft von Chassiers und Carlat. [no 12,30].

12. In dem ersten Liede äussert sich Garin über Torcafol ungefähr in folgenden Worten:

»Comunal, alter, schwacher (plaides?) arm und karg an Habe, Ihr macht so viele schlechte Sirventese, dass ich vom Antworten müde bin und Euer Rittertum wird an einem (und demselben) Tage kommen, da vorn hinten und gut schlecht sein wird (d. h. nie). — Niemals spracht Ihr ein gutes Wort, dass nicht zwei schlechte dabei waren, deshalb will ich Euch Euern Zins nehmen: mein Lied, mit dem Ihr euch vorwärts brachtet; denn Ihr singt niederträchtig, sodass die Gräfin von Béziers-Burlatz [Anm. no 15] mich deshalb tadelt und sagt, dass Ihr faselt. — Nie hieltet Ihr einen Eidschwur in Bezug auf den Tornello und nie sagtet Ihr die Wahrheit, wenn Ihr nicht zu lügen glaubtet und den ganzen Tag geht Ihr suchend umher, dass man Euch vertraue und meisterhaft handhabt Ihr Brett und Würfel. — Wenn man Euch Vivarais, Argentière und Soulasse nähme, ... [v. 27?] dann hätte man Euch das Grab gemessen; denn weil Ponstortz Euch ernährte und Saint-Laurent Euch kleidete, deshalb seid Ihr ganz arm und kahl; denn ihnen ist es noch, (d. h. sie haben Euch noch nichts geschenkt) wenn's Euch beliebt. — Und es ist Euch jetzt und vordem so übel ergangen, dass ich nicht weiss, wie ich Euch etwas nehmen könnte, wenn ich Euch nicht den Fuss oder die Nase nähme oder Euch ganz und gar tötete, (d. h.: Ihr besitzet nichts als das nackte Leben) wenn nicht die Bruderschaft von Chassiers und Carlat wäre.« [v. 40?]

13. Um diese Vorwürfe und besonders jenen in Betreff seiner schlechten Dichtkunst zu entkräften, richtet Torcafol an Garin den sich nun anschliessenden, absichtlich dunkel gehaltenen und mit schweren Reimen ausgestatteten Sirventes. Derselbe ist in Folge dessen an vielen Stellen so unklar, dass wir unserm diplomatischen Abdruck mit einiger Sicherheit nur etwa Folgendes entnehmen können:

»Comunal, in tiefsinnigem Reime, worauf Ihr mir, denk' ich, nie antworten werdet, will ich jetzt einen Sirventes dichten und Euch meine Meinung sagen, dass Ihr mit den Waffen oft besiegt seid und ein alter Mann löst sich nachher auf [? T] und ist von aller Trefflichkeit herabgesunken; wohl wundere ich mich, wie man sich so noch als Liebhaber aufspielen kann.«

[Str. II?] Die III. Str. behauptet, dass kein Orden sich mit ihm beruhigen könne und trotzdem, wenn auch alle sich gegen ihn sträubten, wäre es für sie kein Schaden, [v. 20?] und wenn

Digitized by Google

je ein geschorener Mönch Gott in seiner Capelle bat, ihm Wunder in Bezug auf ihn (Garin) zu zeigen, dann wäre er (der Mönch) jetzt dazu gelangt. — Noch sonderbarer klingt Str. IV: Keiner, der mit ihm gehe, wage Ausflüchte zu machen, sondern entfliehe sogleich [oder: »stets«] wegen des Unheils, welches das Volk ihm wünsche und wenn er seine Lanze ergreife, dann seien es drei: er und sie und der Schild und vier mit einem schlechten Sattel und einigen kleinen Bogenschützen mit magern, schlecht genährten Kleppern. — Weil er die schimpfliche Sache gethan, (welche?) wodurch Manche zu Grunde gerichtet worden seien, hätte Gott darauf nie mehr seine Ehre gewünscht, vielmehr sei er von Trefflichkeit herabgesunken; denn in Rom gäbe es eine neue Urkunde [Anm. nº 16] über tausend Verbrannte ausser den Gehenkten und von mehr als zwölf bärtigen Mönchen. — Das Geleit ist völlig unklar.

14. Dem tritt nun Garin in einem längeren Gedichte entgegen, in welchem er einen sehr hohen Ton anschlägt:

»Mein Comunal zeigt augenscheinlich, dass, wenn er sagen oder thun könnte, was mir Verdruss bereitete, er sein Möglichstes dazu thäte, aber Kraft und Jugend gebricht ihm, Armut und Altersschwäche befällt ihn, deshalb flösst er keinem Menschen Furcht ein, und er hat weder einen Freund noch Herrn, der ihn nicht für widerwärtig halte, ausser solange als er unsere Tenzonen vorträgt. — Aber wenn ich ihn durch Entziehung meines Gesangs gänzlich ruinieren will, dann wird Niemand sein, der ihn speisen oder auch nur eine Nacht herbergen wolle. Aber ich werde das Lied unter Verschluss legen, weil er zu oft zittert und gähnt; denn die Mitgift seiner Frau verkaufte er, weshalb manche Laffen froh sind; denn er lebte hier mit seinen Dieben, die Lämmer und Hämmel stehlend.«

Die III. Str. führt die Untüchtigkeit Torcafols im Kriege weiter aus, aber trotzdem erhebe er oft Streit [oder: »Widerwärtigkeit, Plage] und Mühsal gegen Diejenigen, welche Kreuz und Schelle tragen, [d. h. Priester und Messner] weshalb die Mönche Gott flehentlich bitten, dass er in Ponstorz und Saint-Laurent wäre. — Str. IV schildert uns das der Lehnstreue widersprechende, unritterliche Verhalten Torcafols gegen seinen angestammten Herrn, wofür uns als Gewährsmann der Vater des Herrn Heraclius [Anm. nº 17] angeführt wird. — Die letzte Str. endlich betont sehr drastisch die vollkommene Ungefährlichkeit Torcafols gegen Ehefrauen und lautet [abgesehen von der unrichtigen Wiedergabe von »deboissar«, das nicht »schnitzen«, sondern »färben, malen« bedeutet] nach der von Diez gegebenen metrischen Übersetzung:

»Kein Ehemann braucht ihn zu scheu'n,
Und ängstlich auf sein Weib zu seh'n,
Lass' er sein Werben kühn gescheh'n
Und ihn sich ihres Umgangs freu'n:

Digitized by Google

Denn schnitzt aus dürrem Holz ihn nur,
So trefft ihr richtig die Figur
Ganz ohne Farbe, Haut und Saft
Und ohne Jugend, ohne Kraft;
Wo diese Missgestalt tritt ein,
Braucht's keinem Eh'mann angst zu sein.«

15. Nach einem, wie es scheint, längerem Schweigen Garins erachtete es Torcafol für angebracht, denselben durch zwei Sirventese von neuem zum Dichten zu provozieren und er beginnt den ersten derselben ungefähr folgendermassen:

»Comtor d'Apchier, [rebuzat?] weil Ihr das Singen aufgegeben habt, lasse ich Euch abtrünnig, matt, aller Wohlfahrt bar, besiegt, überwunden, in schlechter Gesellschaft, mit wenig Wein und Getreide, voll von Widerwärtigkeit und von ranzigem Fleische. — Also, weil Ihr nicht mehr von mir singt, nehme ich von Euch Abschied und von Eurer alten Schlechtigkeit, Eurem alten Wanst, von der krummen Nase und dem scheelen Blick; denn dazu hat Euch Gott geändert, dass Ihr vergeht wie Schild und Lanze.«

Str. III berührt hier zum ersten Male die Feindschaft zwischen Garin und dem Herrn Montlaur, [Anm. no 18] und dass Ersterer jetzt ohne Oberherrn sei. [v. 22 u. 23?] — Die IV. Str. behauptet dann, dass wenn Alle es so machten, die ihm zuwider seien und ihm den Hof verschlössen, dann werde (sein) Stolz sich zur Demut wenden und ihm Gesang und Frohsinn genommen sein, Gott und die geistlichen Orden hätten ihn um Ruhm und Ansehen gebracht. — Die letzte Str. kommt dann wieder auf das Thema der beiden ersten zurück und schliesst mit der unverständlichen Prophezeiung: »Schwerlich werdet Ihr mehr König von Frankreich sein.« —

16. In dem zweiten, gleichfalls sehr unklaren Sirventes spielt Torcafol sodann auf ein für ihn glückliches, uns aber völlig unbekanntes Ereignis: die Wiedereroberung seines Turmes an und sagt:

»Alter Comunal, meinen Turm habe ich ehrenvoll wiedererlangt; denn einen wackern Angreifer kann man nicht so leicht verbannen; denn Euch habe ich es sagen hören, deshalb machte ich mich auf und warf den heraus, der ihn unrechtmässig inne hatte. Darum mögen meine Freunde, die armen wie die reichen, wissen, dass ich dafür stehen werde, was ich sage; da ich oben bin, wo er hinaus musste. Wer mich einen Verräter nennt, der lügt mitten durch die Schnauze; denn weil sie meinem Herrn etwas zu Leide sagen könnten, will ich's nicht dulden; noch will ich, dass er ein Verräter sei und ich wusste ihn besser als er sich selbst zu beschützen; denn so zog ich aus; denn meine Schuld bekannte ich nie und ich that was ich sagte, dass ich ihn (den Turm?) nahm und er ihn nicht behielt. (?) — Glücklich kann sich der preisen, der seinen schlechten Herrn verliert und ich verlor den schlimmsten, den der Tod überhaupt holen konnte, ich aber kann daran nicht sterben, noch will ich, dass man (?) mich tötete; um mein Leben zu wahren, befestige ich mein Haus.«

Digitized by Google

Str. IV erwähnt nochmals den Herrn von Montlaur und einen mir unbekannten Herrn Vauvic und die letzte Str. meint, dass er (der Dichter) sich nicht vor ihren thörichten Reden fürchte, wennschon vier Comture ihn mit dem Tode bedrohen, vielmehr könne das Sterben eher an sie kommen und er bitte Gott Tag und Nacht, dass die Gicht sie befalle (?) und das hässliche Uebel (Aussatz?) wovon schon ein Comtur starb, den es getötet habe. (?)

17. Ihm hält nun Garin in ähnlichem Versmass zwei Strophen entgegen; in der ersten sagt er ungefähr Folgendes:

»Alter Comunal, [plaides u. v. 2 ?] die schändlichen Sirventese, die ich Euch dichten und singen höre, machen mich wütend, und das Gespött, womit Ihr euch verhöhnen lasst, missfällt mir stets und Ihr seid mir so widerlich wie das Feilen an den Sporenrädern, Hähne und Falken höre ich zusammen lieber als Euch.«

Str. II erwähnt dann Torcafols Beziehungen zu einer »vielha«, und doch sei es nicht nötig, dass ein Mädchen ihm ihre Buhlschaft entzöge, wenn sie sich überhaupt an derselben ergötzen wolle; denn mehr als zwei Ernten (dh. also: »ein Jahr«?) werde sie sich derselben doch nicht erfreuen und dann hätte sie wegen Nichts die Klatscher. —

18– 21. Endlich scheinen doch beide Teile dieses Spieles müde geworden zu sein, wenigstens hört Torcafol, soweit wir dieses erkennen können, auf zu antworten und auch Garin sehen wir in den folgenden Stücken, meist Coblas, nur noch in schwachen Angriffen längst Gesagtes wiederholen. Das Leben der beiden Personnen ist aber in seinen Einzelheiten für uns in ein so undurchdringliches Dunkel gehüllt, dass die in den kommenden Stücken gemachten Anspielungen, wie so manche andere in den vorhergehenden Liedern, unverständlich erscheinen müssen. In welcher Bahn sich der Verkehr zwischen Garin und Torcafol bewegte, haben wir ja in der Hauptsache wohl schon aus den obigen Beispielen ersehen und dürfen uns wohl gestatten, über das Folgende etwas rascher hinwegzugehen:

Das erste Stück, nº 18, eine neunz. Cobla, bespricht das Verhalten Torcafols, als er, vielleicht bei einer Fehde oder sonstwie, vor Montfort seine Kolzen verlor.

Das folgende, dreistrophische Gedicht, nº 19, das wie eine Pastorella anhebt, ist ganz besonders dunkel. Str. I lautet ungefähr:

»Neulich fand ich an der Seite eines Ofens eine Wiege, worin ein Kind lag [v. 3 ?] und einen schwarzen Kater als Amme. (?) Diese Behausung war einem Genossen des Comunal, den ich herunterkommen sehe, und als ich ihn sah, glaubte ich den Ruquet, einen alten, gierigen Spielmann zu sehen.«

Wer der in Str. II erwähnte Herr Poisson Gaifier ist, an dessen Vater der geschmähte Torcafol den Zins für die gepachtete Mühle entrichtete, weiss ich gleichfalls nicht. — In der III. Str. verwahrt

Digitized by Google

sich Garin gegen den Vorwurf, dass er sich mit Roland und Olivier verglichen, obgleich er manchmal, wenn er sich nach der Dame sehne, um die er sich bewerbe, diesen gleichzukommen glaube. Diese Dame kann ich auch nicht namhaft machen, vielleicht war es die Gräfin von Béziers-Burlatz.

In der Cobla nº 20 kommt Garin dann nochmals auf die von Torcafol verkaufte Mitgift seiner Frau zu sprechen. [v. 6 u. 7]

Der letzte, aus zwei Coblas bestehende Sirventes nº 21 ist an einen mir unbekannten Herrn Uc und beginnt mit einem sehr sonderbaren Vergleiche:

»Wie man den Einschlag zieht in entgegengesetztem Sinn als es richtig wäre, und wie die Ochsen den Karren führen, wenn sie Holz [oder: »einen Baumstamm«] fahren, so habe ich, Herr Uc einen neuen Sirventes über meinen unseligen Comunal« etc. — [Str. 11?]

22. Diese beiden Coblen, von einem (vielleicht auch zwei) Unbekannten verfasst, fordern in absichtlich schweren Reimen einen Spielmann zu einem Wettstreite in der Reimkunst heraus und gehören eigentlich nur wegen ihres Anfangs hierher:

»Spielmännchen, wenn Du vorübergehen wirst, dann gib acht, dass man Deinen grünen Reisemantel nicht benetze; denn man wäre ein Narr, wenn man ihn nicht beschädige (?) und ich will Dir eine Metze Roggen schenken, wenn Du auf das Papier, das ich Dir liniere, eine Strophe schreiben kannst, in der sich keins von diesen Reimworten wiederholt.«

Die II. Str., die vielleicht den angeredeten Spielmann zum Verfasser hat, löst diese Aufgabe, indem sie den weise, heil und sicher schätzt, der seine Burg befestige und verwahre, dass ihn drinnen kein Missgünstiger gefangen nehme; [v. 11 u. 12?] denn er halte ein Land, das von schlechtem Volke sich bevölkere, keine Schote wert.

23. Wir hätten somit die Betrachtung der gegen einen Spielmann in persönlichem Angriffe und humoristischem Sinne sich richtenden Sirventese zu Ende geführt, wenn wir nicht noch eines Liedes zu gedenken hätten, das freilich nur in gewissem Sinne hierherzuzählen ist. Ich meine den Sirventes von Bertran de Paris, [Anm. nº 19] einem Edelmann aus der Rouergue, für einen Spielmann namens Guordo. Diesem wird — entgegen den andern Liedern — nur ganz kurz in der ersten Str. seine musikalische Unfertigkeit vorgehalten, um ihm dann desto nachdrücklicher in einem langen zehnstr. Gedichte die Lücken seines litterarischen Wissens, vorzüglich auf dem Gebiete der epischen Dichtung, zu Gemüte zu führen. Somit zeigt das Gedicht, das sich selbst Sirventes nennt, ja auch Aehnlichkeit mit einem Ensenhamen, von dem er sich aber wieder in formeller Hinsicht unterscheidet; denn dieses ist ja bekanntlich ein strophenloses poetisches Gebilde, unser Gedicht dagegen zeigt lyrische Strophen-

Digitized by Google

form und auch sachlich weicht es von andern Ensenhamens darin etwas ab, als diese meist nur ganz kurz den Namen der betreffenden Helden erwähnen, Bertran aber gewöhnlich eine ausführlichere Angabe über das Leben oder die Thaten derselben hinzufügt. Den Zweck einer ernsten Belehrung verfolgten ja die Ensenhamens (und auch unser Gedicht) nur bis zu einem gewissen Grade; sehr nahe lag dabei für den Dichter die Absicht durch eine möglichst bunt zusammengesetzte Reihe von Namen und Daten, die er allen möglichen Stoffen entlehnte, den Spielmann in staunende Verwunderung und Verwirrung über das ausgebreitete Wissen seines Meisters zu versetzen: je heterogener die die Reihe bildenden Elemente waren, desto vollkommener konnte der Dichter dieses Erfolges sicher sein. So hat auch Bertran nicht nur die Bibel, sondern auch die profanen Sagenkreise des Altertums und Mittelalters zur Ausschmückung seines Liedes herangezogen; zunächst aber redet er den Spielmann persönlich an:

> »Guordo, ich mache Euch heuer einen guten Sirventes und wenn ich's könnte, würde ich Euch selbst gut und schön machen, aber jetzt sehe ich ein, dass ich meine Mühe verloren habe und wünsche, dass Ihr euch nunmehr einen andern Herrn sucht. Nie wusstet Ihr Canzonen, Sirventese, Vers noch Descort, die Herr Cortadis [vielleicht auch Corradis für Conradis; vgl. Sternbeck: Unr. Wortaufst. etc. in Rayn. Lex. rom. 30] gemacht; denn Unwissenheit verwirrt Euch, dass Ihr oft das Letzte zuerst sagt.«

Und nun beginnt die Aufzählung alles Dessen, was Guordo nicht weiss: Aus der Bibel hat Bertran nur alttestamentalische Personen entnommen und zwar Moses, (13) Apsalon, (20) Salomon (43) und Daniel (52) aus der jüdischen, Nabuchodonosor (65) und Senacherib (67) aus der babylonisch-assyrischen Geschichte. — Aus Ovids Metamorphosen sind genannt Narcissus, (16) Daedalus, (68) Perdix, (für Icarus 70) und Phaeton (50); der trojanische Krieg lieferte ihm den Aluxe, (14) Tideus, (18) Palamedes, (24) Priamus, (31) Achilles (51) und Hektor (55); die Alexander-Sage nur den Nectanabis (59) und den Sturm auf Tyrus (25). — Der stattlichen Reihe griechisch-trojanischer Helden gegenüber ist die Zahl der der römischen Geschichte entlehnten Personen sehr gering; es werden uns nur Caesar, (61) der von seinem Weibe betrogene Constantin [vgl. Tobler in Eberts Jb. N. F. I, 104] und die damit zusammenhängende Erbauung von Constantinopel (Str. X) erwähnt. — Auch der bretonische Kreis ist nur mit vier Namen vertreten: Merlin, (41) König Marke, (20) sein Neffe Tristan (19) und Artus, (9) dagegen erscheint der merovingisch-carolingische Cyklus wieder mit sehr vielen, wenn auch gerade nicht durchweg den glänzendsten Vertretern: Floovant, (53) Aspinel, (11) der Zauberer Argileu, (26—28)

Digitized by Google

dann Karl d. Gr., als »Herr von Paris«, (29) Gui de Mayence, (46) und endlich die Helden der Ludwigsschlacht: Gormund und Isembart. — Allein wie bei allen derartigen Gedichten, finden wir auch hier eine ganze Reihe von Namen, deren Identifizierung nur durch Emendation ermöglicht wird. Abgesehen von dem ja auch anderwärts [z. B. bei G. de Marsan] genannten Romanhelden Ivan, (33) dem hier aber nur die Erfindung der Vogelbeize zugeschrieben wird, treffen wir noch Odastres, (22) Gairaudu, (35) Cobloy (36) und Salapinel (36) ohne nähere Angabe, während bei dem alsdann genannten Ariel (37) wieder Details über sein Leben hinzugefügt sind, ferner Andrivet, (56) der vor Sehnsucht starb, Adamelon (49) und Aripodes (57) wovon die beiden Letzten von Birsch-Hirschfeld in Laomedon und Oedippus geändert werden.

Dem Gedichte sind drei Geleite angefügt. Das erste, wieder an Guordo gerichtet, behauptet, dass, wenn er Alles, was in diesem Sirventes enthalten sei, wüsste, er der beste Spielmann dieser Gegend sei, aber diesseits Clermont werde er niemand dazu finden. Die 2. Tornada preist eine Gräfin von Rodez. [Anm. no 20] welcher der Spielmann, Kälte und Schlaf nicht achtend, das Lied bringen soll. — Im 3. Geleite wird Guordo der Freigebigkeit eines Herrn Canilhac [Anm. no 21] empfohlen, von dem er mit Freuden scheiden werde.

V.

Wenn wir jetzt zur Betrachtung derjenigen Sirventese übergehen, die sich mit den Gebrechen des ganzen Standes der Spielleute befassen, so sehen wir dabei ab von allen den Bemerkungen abfälliger Kritik, die sich zwar sehr häufig, aber doch nur gelegentlich in andern Gedichten etc. eingestreut finden und greifen hier nur diejenigen heraus, die in Form eines Gedichtes oder einer gleichwertigen Cobla ihre anklagende Stimme gegen die Spielleute erheben. Mit dem letzteren Ausdruck ist, das Temperament der Südfranzosen in Rechnung gezogen, auch schon der leidenschaftliche, oft bittere Ton der nun kommenden Lieder angedeutet, der denn auch die Annahme ausschliesst, als könnten wir dieselben, ebenso wie die obigen (IV), in humoristischem Sinne auffassen: Alles, was uns hier vorgebracht wird, ist der Ausdruck einer durchaus aufrichtig und ernst gemeinten Feindseligkeit, deren Motive freilich nicht immer klar, aber jedenfalls bei den einzelnen Personen nicht immer selbstlose, edle waren. —

24. Als erstes Lied, wenn es auch chronologisch vielleicht nicht ganz diese Stelle verdient, mag der berühmte Sirventes des Aimeric

Digitized by Google

de Pegulhan hierher gerückt werden und zwar aus dem Grunde, weil Derselbe darin zwar zuerst gegen den ganzen Stand, dann aber gegen einzelne, direkt oder indirekt namhaft gemachte Personen seine satirischen Pfeile kehrt und somit dieses Lied einen ganz geeigneten Übergang von unsern persönlichen zu den allgemeinen Sirventesen wider die Joglars bildet. Es beginnt in sehr heftigem Tone, um später in einen mehr ironischen zu verfallen:

»Die Narren, Stänker, Günstlinge wachsen zu sehr an, das passt mir nicht und die niederträchtigen Spielmännchen, die grünen, widerwärtigen, verläumderischen, drängen sich ein wenig zu weit vor und es kommen von diesen Spöttern schon zwei auf einen von uns, und niemand stellt sie deshalb zur Rede. — Peinlich ist mir, dass man ihnen Aufnahme statt Widerstand bereitet; zwar sage ich dies nicht gegen Herrn Sordel; [Anm. nº 22] denn er ist gar nicht von solcher Art und geht auch nicht betteln, wie die ritterlichen Doktoren, (?) aber trotzdem, wenn ihm Borger fehlen, dann kann er nicht fünf oder sechs Ternen setzen. — Ich wünsche durchaus nicht, dass der Markgraf jenseits Pignerol, [Anm. nº 23] der Saluzzo und Revello [Anm. nº 24] besitzt, von seinem Hofe den Persaval, [Anm. nº 25] der die Jungen so gut zu schulmeistern versteht, ausschliesse oder verjage, noch einen andern Quälgeist (?), den ich nicht nennen will, aus Luserna.«

Str. IV spricht von einem Markgrafen von Cantarello, [Anm. nº 26] der den Nicolet [Anm. nº 27.] und die andern Taugenichtse habe, wie er sie wünsche; wie der Herr, so seien auch die Diener, Gott möge ihnen das ewige Leben schenken. — Str. V erzählt, dass sich der Schwarm der Spielleute jetzt gegen Malaspina [Anm. nº 28] wälze und beklagt die ihnen preisgegebenen Herden, der Angreifer seien zuviel und der Verteidiger zu wenig, verloren seien sie (die Herden?), falls Gott sie nicht beschütze. Das Geleit soll wahrscheinlich das Verhalten der Spielleute diesem Liede und dem Dichter gegenüber schildern: Estampidas (Spottlieder?) werden sie infolge dessen allesamt machen, Geschrei und Drohungen ausstossen in der Schenke.

25. Hatte es Aimeric durchweg mit oberitalienischen Joglars zu thun, so wendet sich P. de la Mula [Anm. nº 29] hauptsächlich gegen die bretonischen und normannischen Spielleute. Sein Lied, worin sich der Brodneid des Spielmanns mit dem Partikularismus des Provenzalen zu vereinigen scheint, beginnt zunächst:

»Ich höre auf mit dem Spielmannsdienste, ihr Herren, vernehmt warum und wie: ihre Unart nimmt zu, und wer ihnen fortan dient, richtet sich zu Grunde; denn der Schlechteste von Allen verlangt, man solle ihn für den Besten halten und sie sind in der Welt schon so angewachsen, dass sie zahlreicher sind als die Kaninchen (?). — Ich hoffe, dass ihre Sache abwärts geht; denn sie sind schwerer als Blei und schiessen mehr aus dem Boden als vom Regen; deshalb halte ich ihr Schmähen keine Rübe wert und wünsche, dass die

Digitized by Google

Herren sich erinnern, dass ich ihren Wert gehoben glaube, wenn sie von diesem Gesindel gehasst werden«.

Dann kommt er zu seinem eigentlichen Thema:

»Eine Art besonders erblicke ich von niedrigem und unziemlichem Benehmen, diese Landstreicher nämlich gehen selbzweit umher und schreien: »Schenket mir; denn ich bin Spielmann!« und er ist Bretone oder Normanne und ich erblicke davon soviele, dass es den Trefflichen zum Schaden gereicht und es scheint mir Thorheit, dass man ihnen am Hofe eines trefflichen Vassalen mischt und vorschneidet, und wenn ich von ihnen beschuldigt werde — denn ich habe sie angeklagt — so verteidigt mich, Ihr Höfischen; denn ich lasse sie nimmer in Frieden.«

26. u. 27. Wie wenig aber von einem höheren moralischen Standpunkte Peire zu diesen Schmähungen auf seine Berufsgenossen berechtigt war, zeigt deutlich die erste der beiden Coblas von Palais, die sich zwar in ihren Einzelheiten der Wiedergabe entzieht, ihn aber als einem Trunkenbold erscheinen lässt und sein Benehmen schildert, als er eines Tages sieben reichlich gemessene, volle Holz- und drei Glashumpen geleert habe. — In der zweiten Cobla drückt Palais seinen Unwillen über das Treiben der lombardischen Spielleute aus; während aber sonst die Dichter sich stets über den Geiz und die Habsucht der reichen Herren beklagen, tadelt Palais hier einmal ihre übel angebrachte Freigebigkeit, da sie wie ein Blinder, der mit Steinen werfe, ihre Gaben, Kleider und Pferde an Burschen verschleuderten, die niemals etwas Anderes gekannt hätten als Hunger, Kälte und Mühsal.

VI.

Anmerkungen.

Anm. 1. Elias Rudel von Bergerac ist uns aus dem Leben des Sav. de Mauleon [Diez: L. u. W.²,327] bekannt; in Urkunden vermochte ich ihn ebenso wenig nachzuweisen wie den mit ihm genannten E. Perbost.

Anm. 2. Von einem Raimon de Planel besitzen wir eine Promesse, freilich eine ziemlich späte: März 1243 [Vaiss.² VIII, 1119]. Es ist also doch sehr fraglich, ob Derselbe mit dem hier genannten identisch ist.

Anm. 3. Peire Rogier, Schlossherr von Mirepoix, (Dép. Ariège, arr. Pamiers) ist zuerst nachzuweisen in einer Urkunde d. d. Aug. 1189, wonach Roger, Vizegraf von Béziers, seine in der Abtei Caunes gelegenen Domänen an Bertran de Saissac verkauft. [Vaiss.² VIII, 397]. 1204 war er Viguier von Carcassone. In den Kriegen gegen die Albigenser trat er als eifriger Anhänger dieser Sekte mit den Waffen für seine religiöse Überzeugung ein, doch kommt er nur im 1. Teile der Crois. c. l. Alb. (v. 552, 1184—1234, 1455) vor. Er muss aber ein hohes Alter erreicht

Digitized by Google

haben; denn, wenngleich die letzten Urkunden, die diesen Namen enthalten, nicht mit voller Sicherheit auf ihn bezogen werden können, da er einen Sohn gleichen Namens besass, so sehen wir ihn doch noch und zwar neben seinem Sohne in Protokollen d. d. 22. April u. 1. Juni 1244 der Beihülfe an der Ermordung der Inquisitoren von Avignonet angeklagt [Vaiss.² VIII, 1151] und er scheint, ebenso wie die übrigen Teilnehmer an dieser That, den Tod am Galgen gefunden zu haben.

Anm. 4. Olivier de Saissac tritt in der prov. Geschichte nicht sehr stark hervor. So sehen wir ihn nur als Zeugen namhaft gemacht in einer Urkunde d. d. März 1202, kraft deren Raimon Roger, Vizegraf von Béziers, dem Grafen Raimon Roger von Foix seine Besitzungen überträgt. [Vaiss. ²VIII, 473, 475; Mahul: Cartul. de Carcass. III, 473].

Anm. 5. Gentesquiu, Vizegraf von Minerve, (Dép. Hérault, arr. Saint-Pons) tritt neben Bertran de Saissac in dem gegen 1166 in prov. Sprache abgefassten Codizill des Raimon Trencavel, Vizegrafen von Béziers, als Zeuge auf und zwar unter dem Namen »Jean Esquius de Menerba«, [Vaiss.² VIII, 267] während er in der in Anm. 4 citierten Schenkungsurkunde neben Olivier de Saissac und Bernart de Boisseson als Zeuge figuriert und sich »N'Esquiu de Minerba« nennt. 1210 wurde auf Bitten der Einwohner von Narbonne seine Burg von Simon de Montfort und dem mit diesem verbündeten Aimeric de Narbonne erobert und seine Güter konfisciert. [Vaiss.² VI, 351; Catel: H. des comtes de Toul. 260]. 1256 lebte er nicht mehr; denn in diesem Jahre verlangte seine einzige Tochter Condors von den kgl. Kommissarien die Restitution der eingezogenen elterlichen Güter [Vaiss.² VI, 850].

Anm. 6. Bertran de Saissac (Dép. Aude, arr. Carcassonne) ist eine in der prov. Geschichte der 2. Hälfte des 12. und 1. Hälfte des 13. s. sehr bekannte Persönlichkeit. Zuerst tritt er auf in einer 1163 zu Carcassonne abgehaltenen Gerichtsverhandlung inbetreff der Burgen Saissac und Montreal und zwar neben seinem Bruder Hugo. Auch er schloss sich später eifrig den Albigensern an und erreichte ein hohes Alter; denn die letzte Urkunde über ihn findet sich in den Arch. de l'Inquis. d. l. ville d. Carcass. und ist mit 1242 datiert. [Vaiss.² VIII pass.; Mahul: Cartul. de Carcass. III].

Anm. 7. In dem Leben Raimons de Miraval spielen 2 Personen mit dem Vornamen Aimeric eine Rolle: Aimeric, der Besitzer von Montreal und Laurac und Aimeric III., Vizegraf von Narbonne. Hier wird wohl Letzterer gemeint sein.

Anm. 8. Der aragonische König ist Petrus II. (1196—1213).

Anm. 9. Hierunter ist Alfons IV. von Castilien (1188—1229) zu verstehen.

Anm. 10. Adalasia ist die Gattin Bernarts de Boisseson, (Dép. Tarn, arr. Albi) nach Loba de Penautier die 2. Dame unseres Dichters. Ihr Gemahl erscheint in 2 Urkunden d. d. Juli 1185 und März 1202 als Zeuge. In der 1. bestätigt Roger, Vizegraf von Béziers, die Benefizien, die seine Eltern der Kirche von Beaumont gemacht hatten. Die 2. wurde schon Anm. 5 erwähnt.

Anm. 11. Unter dem Versteckнamen Raimon Drut haben wir wahrscheinlich Raimon Roger, den 7. Grafen von Foix, (1188—1222) zu verstehen. Er bewarb sich mit unserm Dichter um die Gunst der Loba und war darin glücklicher als dieser. Im Gefolge Philipps II. Augustus

Digitized by Google

von Frankreich nahm er am 3. Kreuzzuge (1190—93) teil, dann 1193 am Kriege zwischen Alfons II. von Aragon und dem Grafen Raimon VI. von Toulouse. Gegen Letzteren schloss er auch 1201 mit Raimon Roger, Vizegrafen von Béziers, einen Vertrag, trat aber beim Ausbruche des Albigenserkriegs doch auf seine Seite und nahm lebhaften Anteil an den Kämpfen gegen Simon v. Montfort. Nach der unglücklichen Schlacht bei Muret musste er sich jedoch (18. April 1214) dem Letzteren unterwerfen. Später brach ja der Krieg nochmals aus und zwar zum Unglücke Simons, sodass Raimon Roger am Ende seines Lebens wieder im Besitze aller seiner Güter war. [Castillon: H. du comté de Foix I, 288].

Anm. 12. Über das Leben des Gausbert [vielleicht auch »Lambert«, s. O. Schultz: Zs. X, 594] de Puycibot stehen uns ausser seiner in 7 hss. sich findenden Biographie [Mahn Bgr.² 87 nach 4 hss., Chabaneau bei Vaiss.² X, 256 nº XXX nach allen hss.] auch der Bericht von Nostradamus [Eberts Jb. N. F. I, 13, 44] zu Gebote, wozu dann als dritte Quelle noch die in seinen Liedern sich findenden Andeutungen etc. kommen. — Die Biographie gibt an, dass er ein Edelmann aus dem Bistum Limousin und der Sohn des Castellans von Puycibot war. Dieses Puycibot ist, wie Chabaneau a. a. O. und schon früher in der Rev. d. lang. rom. 25, 221 gezeigt hat, ein Flecken in der Commune Saint-Pierre de Frugie, canton Jumilhac-le-Grand, arr. Nontron, Dordogne. — Gausbert, wahrscheinlich ein jüngerer Sohn, wurde — wie dies bei den Benediktinern oftmals üblich — schon als Kind in das Kloster Saint-Leonard (arr. Limoges) gebracht, erwachsen, entsprang er aus Liebessehnsucht und kam zu Savaric de Mauleon, der ihn ausstattete. Dort verliebte er sich in ein Edelfräulein, das ihn aber nur wenn er Ritter sei zum Manne nehmen wollte. Auf seine Bitte schlug ihn Savaric nicht nur zum Ritter, sondern gab ihm auch ein Gut und eine Jahresrente. Dann erzählt uns die Biogr. seine Reise nach Spanien, die Verführung und Flucht seiner Frau, das spätere peinliche Zusammentreffen der beiden Gatten, die Einschliessung seiner Frau in ein Kloster etc., was Alles mehr ein sittengeschichtliches Interesse hat. — Nostradamus gibt zu diesem Bericht noch einige weitere Ausschmückungen eigener Erfindung. Die Dame heisst bei ihm Barrasse de Barras, Gausbert geht im Gefolge Savarics nach Spanien, trifft mit seiner Frau wieder in Arles zusammen, führt sie nach Avignon, will sie den Puy de l'Argentière oder den Avenc de Cruoys [vgl. Papon: H. gén. d. Prov. I, 289] herabstürzen, bringt sie dann aber zwangsweise in ein Kloster und wird selbst Mönch in Torondet oder Pignans, wo er ihn 1263 sterben lässt. Letzteres ist sicher zu spät. — Aus seinen 15 hinterlassenen Liedern lässt sich eine etwas besser begründete Ausbeute für seine Lebensumstände gewinnen: In der Tornada von nº 1 und in Str. I von nº 12 wird eine »Na Maria« angeredet, wohl seine spätere Frau; dass sie von Stande war, geht besonders aus nº 1 hervor. Die Tornada des 3. Liedes rühmt Kaiser Friedrich II. und in der V. Str. des 11. Gedichtes macht er ein Wortspiel mit dessen Namen. Das Geleit von nº 6 und die 2 Tornada von nº 14 preisen seinen Gönner, den bekannten und bereits erwähnten Savaric de Mauleon, den englischen Seneschall von Aquitanien, dessen in Dunkel gehülltes Lebensende wohl in das 4. Decennium des 13. s. zu setzen sein wird; in Urkunden lässt er sich bis 1226 verfolgen. [Vaiss.² VIII, 816]. Str. I von nº 11 ist dem Lobe der »comtessa [U.: »reïna«] Lionors« gewidmet; dies ist Eleonore, Tochter Alfons' II. von Aragon und Sancha's von Castilien, die 5. Frau Raimons VI. von Toulouse (1194—1222), den sie 1200 geheiratet hatte. [Catel: H. d.

Digitized by Google

comtes de Toul. 226 u. App. 39]. Eleonore war die Schwester Peters II. von Aragon, den die Tornada von nº 11 anredet. Im 1. Geleit des 14. Liedes endlich erwähnt er noch eine Gräfin von Aubusson; dies ist wohl Margaretha, Gattin des Vizegrafen Raynaut von Aubusson, die Dame von Gaucelm Faidit, von Gui d'Uisel und die Geliebte von Hugo de la Signe, Sohn Hugos des Braunen, Grafen von la Marche, der 1208 seinem Vater in der Regierung folgte. — Leider ist es mir nun nicht gelungen, Gausbert auch in Urkunden aufzufinden, aber, alle obigen Angaben zusammenfassend, werden wir seine Lebenszeit an das Ende des 12. und den Anfang des 13. s. zu setzen haben. Wenn wir übrigens die ziemlich grosse Anzahl der hss. betrachten, in denen uns einige seiner Lieder überliefert sind, so dürfen wir wohl daraus schliessen, dass Gausbert sich unter den Trobadors niederer Gattung einer nicht gewöhnlichen Beliebtheit erfreute; wieviel dazu sein wechselvolles Leben und tragisches eheliches Geschick beigetragen haben, mag dahingestellt sein.

Anm. 13. Mit den in diesem Gedichte auftretenden Personen hat sich sowohl Diez: L. u. W²,340, als auch Cavedoni: Ric. stor. 34 befasst; freilich gehen ihre Ansichten auseinander. Es hängt nämlich die Eruierung der beiden zur Sprache kommenden, aber nicht genannten Personen von dem Verständnis von v. 17 ab. Diez fasst ihn als Apposition zu »Albricx« auf, d. h. »el« als best. art. sg. masc. Allein in solcher Form existiert dieser (wie Diez: Gramm. II, 37, Anm. 2, selbst betont hat) im Prov. nicht und selbst dann wäre es doch sonderbar, dass Uc, ein so eifriger Welfe, den Spielmann an die Häupter der Ghibellinen empfohlen hätte. Dieses Bedenken hat Diez zwar auch erhoben, aber etwas zu rasch beseitigt. — Mehr Wahrscheinlichkeit hat für mich die Ansicht Cavedoni's, welcher in dem in v. 17 erwähnten Markgrafen den Azzo VII. von Este (1215—64) und in dem in v. 32 angeführten veronesischen Grafen den Rizzardo di San Bonifaci erkennen will, den Gatten der ihm von Sordel entführten Cunizza und somit Schwager Ezzelins und Albericos. Unrichtig ist aber sicher Cavedoni's Emendation von v. 17, wo er aus »e'l marques que es tos diex« ein »e'l marques d'Est o's diex« machen will. — Das Gedicht kann nicht vor 1239 entstanden sein; denn in diesem Jahre erst beginnt Albericos Herrschaft in Treviso und zugleich seine Trennung von seinem Bruder Ezzelin und der ghibellinischen Partei.

Anm. 14. Meine s. Z. über das Leben des Garin d'Apchier gemachten Aufzeichnungen sind durch die von C. Appel bei Gelegenheit seiner Besprechung des prov. Descort [Zs. XI, 212 ff.] veröffentlichte Untersuchung über den gleichen Gegenstand überflüssig geworden und kann ich mich daher füglich darauf beschränken, derselben einige kleinere Notizen nachzutragen: Wie schon Appel erwähnt, lautete der vollständige Titel unseres Dichters: »Garin de Châteauneuf, seigneur d'Apchier«. Dieses Châteauneuf ist Châteauneuf-de Randon (dép. Lozère, arr. Mende) und Apchier liegt ca. 18 km nordw. davon. [Spruner: Hist. Atl.] Ausser diesen beiden Burgen besass die Familie auch noch St. Alban und Mont-Alairac. Eine Vignette in der hs. *I* stellt den Dichter auch im Bilde dar als einen Ritter zu Rosse, den Helm auf dem Haupte, in der einen Hand das Schwert, in der andern den Schild mit dem Wappen »d'azur à la bordure et à trois barres d'or, celle du milieu ondoyée.« [Vaiss.² III, 871]. Dies stimmt nun freilich nicht zu dem eigentlichen Wappen der Familie: »d'or au château de gueule, sommée de deux haches d'armes d'azur.« [Justel: Hist. généal. de la mais. d'Auv. 115]. Der ihm in einem Gedichte beigelegte Titel »Comtor« (lat.: »commendator«) bezeichnet ihn als den

Digitized by Google

Vorsteher einer Ordenskommende, (wahrscheinlich des Johanniter-Ordens und seiner Priorei »Auvergne«) und nicht, wie Diez: L. u. W.²,360, der dabei wohl an »comte« gedacht hat, meint, den unmittelbaren Vasallen eines Grafen. Auch Uc Faidit (Stengel 56,19) übersetzt »comtor« fälschlich mit »parvus comes«. — Meine Bemühungen, die Lebenszeit des Dichters genauer zu fixieren, sind — wenngleich unabhängig von denen Appels — so doch als von denselben Voraussetzungen ausgehend und auf ziemlich gleichem historischem und litterarischem Materiale fussend, im allgemeinen auch zu demselben Resultate gelangt: wir haben den Dichter an das Ende des 12. und den Anfang des 13. s. zu setzen. Damit stimmt ungefähr auch Millot überein, der unsern Trobador — freilich ohne jede weitere Begründung — unter der Regierung Raimons V. von Toulouse (1148—94) leben lässt. Schliesslich soll hier noch eine Vermutung von O. Schultz: Zs. X, 594 registriert werden, wonach unser Dichter identisch sei mit jenem vom Vizegrafen von S. Antonin häufig [B. Gr. 404,8, 10, 11, 13] erwähnten Garin. — Später verschwägerte sich die Familie Châteauneuf-Apchier mit den Häusern Baux, Polignac, Beaufort, Montlaur u. a. Die ferneren Schicksale derselben werden ersichtlich aus Urkunden in Vaiss.² VI, 601, 864, IX, pass.; Huillard-Bréholles: Titres d. l. mais. duc. de Bourb. nº 519, 2516, 2735, 1901; Barthélémy: Invent. d. chart. d. l. mais. de Baux nº 1601, 1325, 1331; Justel: Hist. généal. d. l. mais. d'Auv. 115, 154; id.: Hist. généal. d. l. mais. de Tur. 63, 116; Baluze: Hist. généal. d. l. mais. d'Auv. I, 196, 316. 319; II, 361.

Anm. 15. Der Vorname der Gräfin von Béziers-Burlatz ist zwar nicht genannt, allein gerade deshalb liegt es nahe, an die in Trobadorkreisen allgemein gefeierte Adalasia zu denken, die, wie die Bgr. des Arn. de Maruelh hervorhebt, den Titel einer Gräfin von Burlatz führte. Sie war die Tochter Raimons V. von Toulouse, vermählte sich 1171 mit Roger II. Taillefer, Vizegrafen von Béziers, (1167—94) und starb 1199 oder 1200. Garin redet von ihr als von einer noch Lebenden [Julia: Hist. de Béziers 62].

Anm. 16. Welche historische Thatsache dieser Angabe zu Grunde liegt, vermochte ich nicht zu ermitteln. Es könnte vielleicht an das von Innocenz III. (1198-1216) ein Jahr vor seinem Tode einberufene IV. lateranische Conzil, das sich ja ausschliesslich mit der Lehre der Albigenser beschäftigte und die Absetzung Raimons VI. von Toulouse dekretierte, gedacht werden, wenn eben nicht das Jahr 1215 doch als ein zu spätes erachtet werden müsste.

Anm. 17. Über den darunter wohl zu verstehenden Heraclius de Polignac und den in derselben Str. angeführten Randon de Châteauneuf vgl. Appel: Zs. XI, 222.

Anm. 18. Von den beiden Familien Montlaur, der im Toulousanischen und der in Vivarais lebenden, kommt hier nur letztere in Betracht und unter den Gliedern dieses Hauses werden wir wohl an das hervorragendste in dieser Periode, an Pons de Montlaur zu denken haben. Offener Vorkämpfer des ständischen Herrentums gegen die mit der monarchischen verbündete episkopale Gewalt, nahm er u. a. lebhaften Anteil an der Vertreibung des Robert de Mehun, Bischofs von Puy (15. Febr. 1217). Auf die Dauer konnte er jedoch den vereinten Anstrengungen von Monarchie und Orthodoxie, der er als heimlicher Begünstiger der Albigenser gleichfalls unbequem war, nicht Widerstand leisten Robert kehrte wieder zurück, wurde zwar am 21. Dez. 1219 ermordet,

Digitized by Google

aber auch unter seinem Nachfolger Etienne de Chalençon ruhten die Feindseligkeiten nicht. Pons unterlag vollständig, nachdem er schon 1218 seine Burg Argentière an den Bischof von Viviers abgetreten und im Nov. 1219 dem Könige Philipp II. Augustus für die Burg Montbonnet und 5 andere Burgen den Lehnseid hatte leisten müssen. Urkunden bei Vaiss.[2] VIII, 597, 728. Im J. 1222 scheint er nicht mehr gelebt zu haben, oder doch kriegstüchtig gewesen zu sein; denn in diesem Jahre erhob sich sein Sohn Eracle gegen Etienne; allein das ganze Unternehmen schlug fehl, Eracle wurde sogar gefangen und erlangte erst nach völliger Unterwerfung und Entrichtung eines Lösegeldes von 400 Mark Silber seine Freiheit wieder. 1246 lebte er noch, aber im folgenden Jahre wird seine Frau Marguerite d'Auvergne als Wittwe genannt. — Über Weiteres vgl. Mandet: L'anc. Velay 276; Baluze: Hist. généal. d. l. mais. d'Auv. I, 81; Tardieu: Hist. d. l. ville de Clermont I, 145, 155, 385.

Anm. 19. Bertran de Paris können wir wahrscheinlich auch in Urkunden nachweisen. In einem serment de fidelité d. d. 20. April 1197, den die Einwohner von Moissac dem Grafen Raimon VI. von Toulouse leisten, tritt ein Mann dieses Namens unter den als Zeugen fungierenden Edelleuten auf [Vaiss.[2] VIII, 442]. Aber ausser in diesem, schon Millot II, 446 bekannten Dokumente, figuriert er noch in einer Huldigungsacte d. d. 7. Nov. 1214 des Grafen Heinrich v. Rodez an Simon v. Montfort [Vaiss.[2] VIII, 657]. Zuletzt findet man ihn noch in einer Urkunde d. d. 15. Dez. 1224 über einen zwischen der Stadt Agen und den umliegenden Ortschaften abgeschlossenen Vertrag. [Champollion-Figeac: Rec. d. doc. inéd. I, 503; O. Schultz: Zs X, 593].

Anm. 20. Der Vorname der Gräfin von Rodez ist zwar wieder nicht genannt, allein wenn wir die Zeitperiode und die Zusammenstellung der Dame mit dem im 3. Geleite genannten Herrn Canillac berücksichtigen, werden wir doch wahrscheinlich zunächst an Yrdoina, Tochter der Beatrix de Canillac zu denken haben. Die Familie Canillac hatte ihre Besitzungen vornehmlich in Gevaudan, aber auch einige in Rouergue. Yrdoina, Universalerbin derselben, heirate in 1. Ehe den Grafen Guilhem de Rodez [Anm. 21] und in 2. den Deodat de Caylus, der mit Gui de Glotos [B. Gr. 123,1 und 193,1] tenzonierte; in den Albigenserkriegen stand er auf Seiten der Franzosen und wurde deshalb von Raimon VII. seiner Güter beraubt. [Gaujal: Et. hist. sur l. Rouergue II, 83, IV, 144].

Anm. 21. Der Herr von Canillac scheint Guilhem de Rodez, Sohn Hugos I. zu sein und wurde dann wahrscheinlich nach den Besitzungen seiner Frau so genannt. Er kam 1196 zur Regierung, sein Todesjahr aber ist nicht mit Sicherheit festzustellen, da gerade die dafür massgebende Urkunde durch einen Schreibfehler falsch datiert ist, doch wird für die dort stehende Jahreszahl: MCXXIX wohl MCCIX zu setzen sein; denn in der in Anm. 19 citierten Urkunde d. d. 7. Nov. 1214 wird schon sein Bruder Henri als Graf von Rodez genannt, während Guilhem zusammen mit Yrdoina noch in einem Dokumente d. d. 6. März 1208 vorkommt. [Vaiss.[2] VI, 269, VIII, 561; Bonnal: Comté et Comtes d. Rodez 153; O. Schultz: Zs. X, 593].

Anm. 22. Von Sordel und seinen Lebensschicksalen hat zuletzt gehandelt O. Schultz: Zs. VII, 202. Dabei wurde auch der andern in unserm Gedichte erwähnten Personen gedacht.

Anm. 23. Der hier angeführte Markgraf von Saluzzo ist Manfred III. Er wurde 1205 geboren, sein Vater Bonifacio starb 1212 und so folgte

Digitized by Google

Manfred, erst 10 J. alt, seinem Grossvater Manfred II. (1175—1215) und regierte bis 1244. [Muletti: Mem. stor-dipl. di Sal. II, 193—316, VI, 428].

Anm. 24. Revel (it. Revello) ist ein Städtchen ganz in der Nähe von Saluzzo. Das Nähere bei Muletti, wo dieser Ort sehr oft genannt ist.

Anm. 25. Persaval ist ein uns unbekannter Spielmann, dagegen werden wir in dem »tirador de Luserna« wohl den Peire Guilhem zu erblicken haben, wie dies auch Schultz und schon früher Cavedoni: Ric. stor. 43 gethan.

Anm. 26. Den Markgrafen von Encantarello zu ermitteln, ist mir leider ebenso wenig wie O. Schultz gelungen. Es handelt sich hier augenscheinlich um einen oberitalienischen Grossen, aber ich habe einen grossen Teil der hier einschlägigen Litteratur vergeblich nach ihm durchsucht. Die hss. *A I K* haben übrigens dafür »Cantarel«, womit aber ebenso wenig anzufangen ist. Einen Ort also können beide Namen wohl kaum bezeichnen. Zu erinnern wäre vielleicht auch noch, dass Uc Faidit (Stengel 46,12) das prov. Wort »cantarel« mit »qui cantat frequenter« übersetzt, allein ob uns dies irgendwie fördert, muss ich Scharfsinnigeren zu entscheiden überlassen.

Anm. 27. Nicolet ist Nicolet de Turin, vgl. Schultz: Zs. VII, 215.

Anm. 28. Darunter ist der Markgraf Guilhelm de Malaspina zu verstehen. Aimeric widmete ihm mehrere Canzonen und dichtete auf seinen Tod einen Planh [B. Gr. 10,10] vgl. Diez: L. u. W.^{2},349.

Anm. 29. Über P. de la Mula vgl. Schultz: Zs. VII, 194, nur hat Peire nicht, wie p. 197 steht, 2 Schmähllieder gegen die Spielleute verfasst, sondern nur eins, das unserige; sein 2. Lied [Eberts Jb. N. F. II, 153 und S^{ta} Agn. XXXI] greift die »ricx malvatz« an.

Digitized by Google

Dass es mir möglich gewesen, das gesamte Material für die vorstehende Arbeit, welche vollständig in den von Herrn Prof. Stengel herausgegebenen Ausg. und Abhandl. erscheinen wird, zu beschaffen, darf ich der Güte nicht weniger Gelehrter zuschreiben, denen ich dafür an dieser Stelle meinen aufrichtigen, herzlichen Dank auszusprechen verpflichtet fühle.

Zunächst schulde ich denselben den Herrn Dr. E. Braunholtz und Ernest Muret, die mich durch Anfertigung von Abschriften und Collationen aus mehreren Pariser hss. in schätzenswerter Weise unterstützten; ferner Herrn Dr. C. Appel, dessen metrische Aufzeichnungen mir wertvolle Förderung leisteten. Vor allem jedoch fühle ich mich verbunden den Herren Prof. Stengel, der mir sowohl durch leihweise Ueberlassung zahlreicher von ihm angefertigter Copieen, als auch bei der Correktur der Druckbogen beizustehen die Freundlichkeit hatte, und Prof. Tobler, dem ich nicht nur die Anregung zu dieser Arbeit, sondern auch die Aufhellung so mancher dunklen und schwierigen Stelle in derselben zu verdanken habe.

F. W.

Digitized by Google

Vita.

Natus sum Fridericus Witthoeft, Francofurti ad Moenum die XXII mensis Jan. a. h. s. LVIII patre Guilelmo, morte iam dudum mihi erepto, matre Helena e gente Greiss, quam superstitem veneror. Fidei addictus sum catholicae.

Decem per annos scholam quae dicitur selectam, deinde duos per annos seminarium Bensheimense, oppidum Hassiae, frequentavi. Facultatem primas litteras docendi adeptus, quatuor per annos officium magistri litterarii in urbe patria praestiti. Ineunte autem anno h. s. LXXXI scholam Woehlerianam adii, auctumno maturitatis testimonium consecutus Berolinum me contuli ibique numero civium universitatis Fridericae Guilelmae adscriptus per octies senos menses in recentium linguarum studia incubui et scholas audivi virorum doctissimorum: *Bashford*, *du Bois-Reymond*, *Bresslau*, *Droysen*, *Geiger*, *Lazarus*, *Paulsen*, *Roediger*, *Rossi*, *Tobler*, *Weizsäcker*, *Zeller*, *Zupitza*. Seminarii romanensis per ter senos menses sodalis eram ordinarius.

Omnibus his praeceptoribus clarissimis gratias ago quam maximas, imprimis *Adolfo Tobler* et *Julio Zupitza*, qui studia mea eximia benevolentia magnopere adiuverunt.

Aestate a. h. s. LXXXVIII Berolini examine pro facultate docendi perfunctus sum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google